

Heimatklänge



Helmut Genze

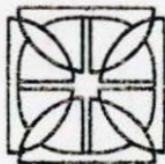
Febr. 1941

# Heimatklänge

Ein Beitrag zur Geschichte des alten  
Kreises Schwiebus und seiner Grenzorte

von G. Zerndt

Vorsitzender der Vereinigung für  
Heimatkunde von Schwiebus und  
Umgegend



Verlag der C. Wagner'schen  
Buchhandlung Schwiebus 1909

**W**enn ich diese nachfolgenden Blätter mit Gedichten, die Geschichte und Sagen des alten Kreises Schwiebus betreffend, jetzt herausgabe, so erfülle ich damit eine Pflicht der Dankbarkeit dem regen Verständnis gegenüber, das die Bestrebungen der Vereinigung für Heimatkunde von Schwiebus und Umgegend nicht nur in der Stadt und im Kreise Züllichau-Schwiebus sondern auch über seine Grenzen hinaus gefunden haben. Das geistige Leben eines engsten Gebiets unseres Vaterlandes zeigt sich am klarsten und schönsten in dem, was dessen Bewohnerchaft in seiner Eigenart denkt, sinnt und singt. Die nachfolgenden Proben sind zum größten Teile Naturlaute der ländlichen Bevölkerung; Naturlaute, die hier und da dem Herausgeber in poetischer Form entgegengetragen wurden. Sie sollen nach keiner Hinsicht etwa mustergültig in der Form oder erschöpfend ihrem Inhalte nach sein. Aber sie sind gern gegeben und wünschen, auch gern entgegengenommen zu werden. Noch manche poetischen Darbietungen mögen in den Ortschaften des Kreises verborgen ruhen. Mir stand jedoch nicht mehr Material zu gebote. Aber gern würden Herausgeber und Verleger weitere Gaben heimatlicher Dichtungen, Geschichte und Sage berührend, entgegennehmen, um diesen ersten Versuch später reichhaltiger ausgestalten zu können.

Schwiebus, im Juli 1909.

G. Zerndt, Lehrer.

## Die Gründung von Schwiebus.

403 nach Christi Geburt.

(Slavische Sage von G. Zerndt.)

Vom Obratale her lenkte  
 Berthar seiner Sueben Flug;  
 Oft blickte er finster nach Osten  
 und hob sich auf Rosses Bug.  
 „Nun folgt uns schon neun der Tage  
 der Slaven flüchtiger hauf;  
 Ich wollte, die Wetterwolke,  
 die dunkle, sie löste sich auf!“

Wild spricht er's und schaut dann die Seinen,  
 da fehlte wohl mancher Mann,  
 Und mancher noch schwankt auf den Tieren,  
 des Blut aus den Wunden verrann,  
 Die Augen, sie blickten gar trübe;  
 auf Allen lastete schwer  
 Der finstere Geist der Verzweiflung,  
 Hjäne im fliehenden Heer.

Vor wen'gen Tagen noch winkte  
 dem Heerbanne Baldur in Pracht,  
 Da stellte Berthar seine haufen  
 dem Slaven Ratiz zur Schlacht;  
 Auf den weiten Ebnen der Prozna,  
 wo wild der Sturmwind tobt,  
 Da warf man die Sdjicksalslose,  
 da wurde den Göttern gelobt.

Doch trübe lenkt ihm die Würfel  
 die Norne am Yggdrasil,  
 Nicht half ihm der Drachenwurmzauber,  
 den er befreit von der Hüll';  
 Die Schwanensfedern, die dreie,  
 er riß von der Kappe sie los,  
 Warf sie und die tückischen Knöchel  
 der Stromfrau hinab in den Schoß.

Und über ihn und die Seinen  
 hersielen die Slaven mit Kraft,  
 Wohl stand er vom Morgen bis Abend  
 dem Sturm wie ein Eichenstaft;  
 Doch immer wilder wälzten  
 sich Heerwogen über ihn,  
 Da riß es auch ihn zum Weidhen:  
 ihm war verstört der Sinn!

Zum letztenmal ruft er die Götter;  
 die Halde, sie bleibt stumm,  
 Da knirscht er die Lippe sich blutig,  
 da reiht er sein Roß herum.  
 Nun jagt er mit wenig Getreuen,  
 friedlos durch's weite Gebiet,  
 – Der Schwan mit durchschossenem Schild  
 singt klagend sein Totenlied. –

Jetzt hat er erkommen die Hügel,  
 er ist an der Grenze der Mark;  
 Hier läuft durch die Lüchtung die Scheide,  
 die Geister und Unholde barg.

Nun trabt er mit seinem Gefolge  
 durch Wiese und buschiges Moor,  
 Da winkt aus dem Erlengewirre  
 zur Rettung ein Burgwall hervor.  
 Hier hielten die Grenzwacht die Goten  
 im einsam verlassenen Ring;  
 Alb rief sie vor wenigen Tagen  
 ein Bote des Fürsten zum Ting.  
 Nun war sie nach Süden gezogen,  
 die beutelustige Schar;  
 Held Ratiger suchte sich Wohnsitz,  
 wo fruchtbar und sonnig es war.  
 Da ging es wie Wetterleuchten  
 froh über des Herzogs Gesicht:  
 „Nun sind wir gerettet! Thor, Odin,  
 die beiden verließen uns nicht!  
 Nicht folgt uns über die Scheide  
 der Slave in unholdes Land,  
 Du Schildwall der Sueven in Nöten  
 seiß Suevisburg fürder genannt!“  
 So ward es, doch hielt es die Helden  
 zwei Jahr nur in Mauer und Burg;  
 Dann trieb sie ihr Sehnen nach Wesschland;  
 sie schlügen sich wacker hindurch.  
 Bei Fäulä<sup>\*)</sup> deckten die Recken  
 mit ihren Leibern das Feld;  
 Zum letztenmal siegten die Römer,  
 die einstigen Herren der Welt.

<sup>\*)</sup> Schlacht 405.

Doch Svebis, es bot in den Stürmen  
 noch manchem Verlassenen Schutz;  
 Stolz ragten die Zinnen und Türme  
 ins Weite zu Wehre und Trutz.  
 Nun ist dies alles vergessen;  
 man denkt der Vergangenheit kaum.  
 Es sielen die Mauern; die Sage  
 nur bleibt wie zerrinnender Traum.



### Heinz von Wesenburg vor Lagow.

1347.

Im Jahre 1347 erstürmte Heinz von Wesenburg, Besitzer von Lubnowe, dem jetzigen Liebenau, das unter brandischer Herrschaft stehende Städtchen Lagow.

Das war beim Mahle zum Bedher,  
 als Heinz von Wesenburg  
 Sprach trozig zu seinen Männern:  
 „Das walte Gott! Nun durch!  
 Es schulden lang schon um Lagow  
 die Bayern dreihundert Mark;  
 Heut brechen wir Haus und Städtlein,  
 und wären sie noch so stark.

Aussprangen da die Ritter,  
 nach Rossen heischten sie schnell;  
 Noch schien am Himmel der Vollmond,  
 gerüstet war mancher Gesell.  
 Das Hatter ward niedergelassen;  
 noch lag Lubnowe im Schlaf,  
 Als mutigen Rosses Eisen  
 dumpfdröhrend die Brücke traf.

Vorüber an Hohen-Selchow  
 hintrabte der reiſige Hauf;  
 Bald nahm mit dem grauenden Morgen  
 der Wald die Bewaffneten auf.  
 Der Späher vom Berge weit drüben  
 erschauſt sie mit Adlerblick,  
 Und hallend gaben die Schluchten  
 im Echo den Warnruf zurück.

Im roten Grunde da fielen  
 die Johanniter sie an,  
 Und mitten unter den Blumen  
 ein gräßliches Morden begann.  
 Kaum konnt' ein Ave der Ritter,  
 wenn tödlicher Streich ihn traf,  
 Noch sprechen, dann streckt ihn nieder  
 der Tod zum ewigen Schlaf.

Zwei Stunden dauert das Würgen;  
 Heinz Wesenburg mit dem Troß  
 Drängt vorwärts der Feinde Geschwader,  
 wo träge ein Bächlein floß,  
 Und da, wo geheimnisvoll rauschend  
 sich hinzieht der schwarze See,  
 Sank mancher Ritter Johannis  
 verblutend in Gras und Klee.

Haum mochten die letzten sich retten  
 auf weglose, steinige Wand,  
 Als Wesenburg schon mit den Seinen  
 den Zugang zur Burgpforte fand.

Leidt ward es ihm zu berennen  
 verlassene Mauer und Wall;  
 Ersterbend und wimmernd verstummte  
 des warnenden Hornes Schall.

Nun sank die Fahne des Ordens  
 hernieder in den Staub;  
 Nun ward das arme Städtlein  
 entfesselter Flammen Raub.  
 Im Burghofe mischt sich das Wasser  
 des Brunnens mit Ritterblut,  
 Und furchtbar raste zum Sturme  
 der Stürmer gierige Wut.

Am Abend naht endlich der Friede,  
 und Heinz von Wesenburg  
 Sprach trostiglich zu den Seinen:  
 „Das walt' die Sucht! Nun durch!“  
 Er ließ sich nieder zum Mahle  
 im Burghof beim perlenden Wein,  
 Und immer auf's neue die Humpen  
 füllt ihm der Mundschänke ein.

Da röhmt sich der trunkene Sieger,  
 spricht Sankt Johannes Hohn.  
 Mild schaut im Bild auf ihn nieder  
 Marie mit dem göttlichen Sohn.  
 Noch heut kann den Bildstock man schauen;  
 nicht hat die Zeit ihn verweht;  
 Noch gilt er als Zeichen, daß nimmer  
 der Spott vor dem Höchsten besteht.

Denn vor dem Bild stand Johannes  
 in Stein auf dem Postament,  
 Beut stumme Verehrung dem Kinde,  
 — davor eine Ampel brennt.  
 Vom Hohnworte oder dem Sturme  
 bebt plötzlich des Täufers Gestalt,  
 Schlägt nieder auf Heinz von Lubnowe,  
 zerschellt ihn mit voller Gewalt.  
 Todwund und siech, auf der Bahre,  
 so bringt man den Ritter nach Haus. —  
 Ihm blieb der Erinnerung Schatten,  
 — genesen — noch lange ein Graus.  
 Ein Jahr nur hat er besessen  
 des Ordens Güter ohn' Glück;  
 Dann gab er zu dauerndem Erbe  
 sie Sankt Johannes zurück.  
 Gebrochen sind heute die Zinnen  
 des Schlosses von Liebenau;  
 Geschichte und Sage umspinnen  
 mit Häden versunkenen Bau.  
 Ein flüsterndes Rauschen geht leise  
 um Hügel und Graben und Stein.  
 O, möge es nimmer ersterben;  
 der Nachwelt Erinnerung sein!

## Das Huksisen am Schwieburiener Rathaus.

(1360)

Von G. Berndt.

Karl IV., deutscher Kaiser von 1346 bis 1378, belehnte Heinrich V. von Sagan, den Eisernen (Ferreus), 1360 mit Schwiebns.

Der Herzog hart am Tore  
 Der Stadt SwebysSEN hält:  
 „Die Gatter los, sonst werde  
 Euch schwere Pön vermeldt!  
 Ich, Heinrich Fürst von Glogau,  
 Entbiete meinen Gruß  
 Der Bürgerschaft, die heut noch  
 Mir huld'gung leisten muß!“

Von Lüzelburg Karolus  
 Die Stadt jüngst überließ  
 Dem hochgemuten Fürsten,  
 Der lang Ferreus hieß.  
 „Steht bis zum Vesperpulse  
 Nicht offen Burg und Stadt,  
 Sie Sturm von allen Seiten  
 Dann zu gewärt'gen hat.“

Der Herzog spradhs! Ein Sausen,  
 Wie wüt'ger Immenschwarm  
 War da die erste Antwort.  
 Mit Spießen in dem Arm  
 Versammeln die Gewerke  
 Samt Rottenmeister sich  
 Vollzählig auf dem Markte,  
 Bewehrt vor Hieb und Stich.

Indessen tagt im Saale  
 Hans Krane mit dem Rat,  
 Bis man nach kurzer Zwiesprach  
 Also beschlossen hat:  
 „Man soll die Tore öffnen,  
 So es nicht anders geht;  
 Dieweilen vor den Mauern  
 Des Landes Herzog steht!“

Ein Summen und ein Brausen,  
 Hast drohend, Heinz nahm auf,  
 Als durch die Freiersgasse \*)  
 Er lenkt des Rosses Lauf.  
 Das war ein Friesenrappe;  
 Der Huf, mit Eisen schwer,  
 Schlug dröhrend auf den Steinen  
 Ein sprühend Feuermeer.

Den Strohkranz an den Haken  
 Der Kellerwirt hing aus  
 Hart an der Rathausecke;  
 Er lud damit ins Haus  
 Die Reis'gen und die Bürger  
 Zu einem guten Trunk.  
 Die Männer jener Tage  
 Verspürten Durst genug.

Dafz vor dem Kranz sich schenkte  
 Der Hengst, wer weiß, wie's kam?  
 Gewiß nur bleibt, daß einen  
 Unbänd'gen Satz er nahm;

\*) Die heutige Landhausstraße.

Schlug aus, — mit weitem Schwunge  
 Ein Eisen aufwärts flog,  
 Hakt fest sich ein im Strohseil,  
 Das ob der Last sich bog.

Mit Lachen hebt im Bügel  
 Sich da Herr Heinrich auf,  
 Schlägt mit den Eisenringern  
 Auf seines Schwertes Knauf:  
 „Der Huf, er bleibt dort hästen;  
 Dies gute Deutung hat:  
 Lang wird mein Haus hier rasten  
 In meiner lieben Stadt!“

Dem Summen folgt Verstummen,  
 Das Brausen nahm der Wind,  
 Und durch die Reihen ging es:  
 „Heinz ist uns wohlgesinnt!  
 Wer Strenge paart mit Scherzen,  
 Das ist ein Herrscher gut.  
 Geloben wir mit Freuden  
 Dem Herzog Gut und Blut!“

So ward der Pakt geschlossen,  
 Die Stadt blieb Heinrich treu;  
 Das Eisen hing am Strohseil,  
 Das wand man jährlich neu.  
 Nun ist der Kranz zerschlissen,  
 Der Huf am Grat noch hängt,  
 Und wer ihn schaut, auch gerne  
 Des Herzogs Heinz gedenkt.



## Der Fischer.

Aus: Die Ruine am See. Um 1360.\*)

Von Dr. Gustav Kretschmer-Merzdorf.

Wenn der Abend naht, die Sonne sinkt,  
 Der Sterne freundliches Auge winkt,  
 Und alles zur Ruhe schon geht:  
 Fischer allein kann nicht Ruhe gewinnen,  
 Ihn treibt ein schmerzliches Sehnen von hinten  
 Hinaus auf die zitternde Flut.  
 Und es fragt ihn das Fischlein im klaren See,  
 Ihn fragen die Sterne aus blauer Höh':  
 Warum er so traurig denn sei.  
 Fischlein, du kennst und verstehst ja die Tränen,  
 Sterne, ihr kennt und versteht ja das Sehnen  
 Des Menschenherzen doch nicht!  
 Drum fragt mich nicht, was dem Herzen fehlt,  
 Was früh und spät den Fischer quält,  
 Laßt mit seinem Schmerz ihn allein.  
 Hat er so lange das Wehe ertragen,  
 Wird er auch ferner nicht mutlos verzagen,  
 Vielleicht wird es einst doch noch gut.

## Lied der Maria:

Schweig ungestümes Herz!  
 Was soll dies Schwanken zwischen Lust und Sehnen,  
 Was denn die Klagen, was die stillen Tränen,  
 Wozu der Schmerz!

Sei doch zufrieden, Brust!  
 Bleibt, daß es mit dem Leben dich versöhne,  
 Dir nicht noch viel: der harfe Wundertöne,  
 Des Liedes Lust!

Du bist ja glücklich noch!  
 Ob auch kein Zweig sich winde dir zum Kranze,  
 Sein freundlich Bild in ungetrübtem Glanze —  
 Es bleibt dir doch!



### Der Polen Einfall. 1439.

Von G. Ferndt.

Sam. Gotthilf Knispel berichtet in seiner Chronik von Schwiebus darüber folgendes: Im Jahre 1439, donnerstags nach dem Hefte der heiligen drei Könige kam Herr Abraham, Held (heros), in Bentjchen mit einem gesammelten Kriegsheere in den schwiebusischen Kreis in der trojigen Absicht, die Stadt mit ihren Dörfern zu verwüsten. Allein durch Gottes Gnade ist er mit seinem ganzen Heere in der Gegend des Dorfes Deutsch-Danimer geschlagen, gefangen in die Stadt Schwiebus geführt und nebst einem großen Teile seiner Kriegsgeräte und vielen seiner Soldaten in das Haus des damaligen Bürgermeisters Joh. Cranis gebracht worden; die übrigen alle sind umgekommen und getötet worden. Wenigen ist es gegliedt, sich durch die Flucht zu retten. Hauptmann war damals Herr Conrad Burkersdorf, cruce signatus. Diese Geschichte hat M. Plort, ein alter Mönch, in ein Buch der Pfarrkirchenbibliothek eingeschrieben.

Das war Herr Heinrich der Zehnte,  
 Der schaute von Freistadt ins Land;  
 Er sah den Himmel nach Norden  
 Gerötet durch Kriegesbrand.  
 Es krallte die Fänge, es schüttelt  
 Den Fittich der polnische Aar,

Nach Schwiebus zog mit dem Geschwader  
 Von Bentzchen der Kastellanar.  
 Auflohten die Dörfer; doch zagte  
 Die Bürgerschaft nicht in der Not;  
 Die Rotten versammelt in Eile  
 Der Viergeweke Gebot.  
 Dem Feinde entgegen nach Dammer  
 Nimmt mutvoll die Schar ihren Lauf,  
 Dort stellt sich zu ihnen verbündet  
 Geharntscht ein Ritterhauf.  
 Und als es am frühen Morgen  
 Zum Kampf kam, zur offenen Schlacht,  
 Da wurden umzingelt die Polen,  
 Unschädlich ihr Hauptmann gemacht.  
 Nur wenige flohen; die Bürger,  
 Sie kehrten mit Jubel zurück;  
 Es kündet die Sage nicht weiter  
 Uns der Gesang'nen Geschick.  
 Doch lebte im Volk das Gedenken  
 Noch lange an mutvolle Tat,  
 Die, spätern Geschlechtern zum Frommen,  
 Ein Priester verewiget hat.  
 So machte die Not einst die Alten  
 Zu kühnem Entschlusse bereit,  
 O möge er nimmermehr fehlen  
 Den Enkeln in schwieriger Zeit!



## Salome von Witten. 1439.

Von G. Tendt.

Drüben blinken Lichter zu tal:  
 Zierlich tanzt mit dem Ehemahl,  
 Den sie vor andern Bewerbern erkör,  
 Salome von Witten in Schleier und Flor.  
 War's nicht ein Thame aus Lausitzer Haus,  
 Den sich die stolzeste Erbin wählt aus?  
 Becherklang, Frohjinn und Jubelgesang  
 Tönt die getäfelte Halle entlang.  
 Morgen wird es! die Glücklichen sehn  
 Nicht blutigrot die Sonne aufgehn.

Drüben blinken Lichter zu tal:  
 Lichter, so grün wie vom Wolf und Schakal;  
 An der Obra hat sich der Pole gesetzt,  
 Weiter die Siedler nach Westen gehekt.  
 Hinter dem Judenberg lagert der nun;  
 Aber da gibt es kein Halten und Ruh'n:  
 Einbricht der Wolf und die Hähne er zeigt;  
 Von Szansins<sup>\*)</sup> Höhen er niedersteigt.  
 Vor dem Haufen der Heros herzieht,  
 Und im Brände Deutsch-Dammer verglüht.

Drüben blinken Lichter zu tal:  
 Harnisch und Schilder, wie funkeln sie all'.  
 Vom festen Swebis gen Damerow zog  
 Johanniter und Bürger; im Winde sich bog  
 Blähend das Banner mit Giebel und Kreuz;

---

<sup>\*)</sup> Jetzt Bentjehen.

Stolz schlägt das Herz und jeglichen freut's,  
 Daz dem Slaven, dem Räuber, es heute gilt,  
 Ihm, dem zu lange der Kamm schon schwillet.  
 Burkersdorf führt sie, die Helden bewährt,  
 Und über den Wolf kommt das deutsche Schwert.

Drüben blinken Lichter zu tal:  
 Fackelschein fällt auf die düstere Wal.  
 Knappen suchen der Herren Gebein;  
 – Manchen Kämpen schon gruben sie ein –  
 Bringen die Wunden in sichere Hut,  
 Waschen die Striemen im Antlitz voll Blut,  
 Betten hier sorgsam auf Bahre und Pfuhl,  
 Leiten dort treu durch des Trosses Gewühl.  
 Seht, der von Thame ist todwund und fahl,  
 Gestern erkor er sein Ehegemahl!!

Drüben blinken Lichter zu tal:  
 In Witten einsam ist Halle und Saal;  
 Aber vorm Lager des todkranken Herrn  
 Kniest Salome; sie seufzt in die Fern:  
 „War so sein Werben, und mußte es sein,  
 Daz Blut mir rinnt in den Hochzeitswein.  
 Wohl hat die Ägypterin einst mir gesagt:  
 „Dein schönster Tag wird von Dir beklagt!“  
 Aber, trägt Lieb denn solch traurig Gewand?  
 Nimm, Vater, sein Leben in deine Hand!“

Drüben blinken Lichter zu tal:  
 Heute gibt es ein Freudenmahl.  
 Thame von Lautitz ward wieder gesund,  
 Wonnevoll küßt er den rosigsten Mund,

Schaut mit Salome gen Osten und spricht:  
 „Du, meine Liebe, mein seligstes Lidt,  
 Erst in den Tagen des Leides wards klar,  
 Wie stark Dein Herz, Deine Liebe mir war.  
 Mein ward ein Engel aus ewigen Höhn,  
 Mein Hoffnungstern Du, wenn die andern  
 vergehn!“



### Tetauer von Swebessen. 1489.

Altes Lied der Söldner.

Tetauer oder Tettauer, Feldoberst des Königs Matthias von Ungarn, belagerte Schwiebus im Februar 1489 und nahm es nach drei Tagen ein. Das Schloß fiel nach fünf Tagen.

Mit seinem schwarzen Heere zog  
 Tetauer von Ungarn gen Norden,  
 Und vor den Scharen die Kunde flog  
 Vom Brand der Städte und Morden.

Schon lag er vor Grünberg an Mauer und Wall;  
 Hei, wie sie die Ungarn berennen;  
 Wie tapfer sich wehrt auch der Bürgerschwall,  
 Der Pechkranz drohte mit Brennen.

Im Hornung war es, da nähte der Feind  
 Im Haken der Stadt Swebessen.  
 Noch hatt' man auf Frieden zu hoffen gemeint,  
 Die Schrecken des Krieges vergessen.

Hans ohne Land zog ferne dahin,  
 Das Schlagtenglück hat ihn verlassen;  
 Im Schloß hier wohnte die Herzogin,  
 Vorbei doch war Schwelgen und Prassen.

Mit ihr saß Andreas von Bebenhorst:  
 Gefährte der vorigen Tage;  
 Dem Räuber gleich späht er vom hohen Horst  
 Dem Lande zur Schande und Plage.

Dreimal blies der Trompeter an,  
 Dann spielten die schweren Karthaunen,  
 Die Ungarn scharmützeten Mann an Mann,  
 Tetauer davor ritt den Braunen.

Am fünfzehnten war es, des Morgens früh,  
 Da zog der Konsul zum Grafen.  
 Verloren war all der Belagerten Mühl',  
 Die ung'rischen Schützen, sie trafen.

Die Stadt ging über mit gutem Akkorde;  
 Das Schloß hielt zwei Tage sich länger.  
 Die Herzogin eilte ins Elend fort;  
 Andreas mit ihr, der Bedränger.

Ein Mädchen im Streite erschossen ward;  
 Es mocht sich die Kugel verirren;  
 Der Sieger schaute das Städtchen sehr hart;  
 Doch setzte ein Ziel er den Wirren.

## Tetauer und Andreas Bebenhorst.

Februar 1489.

Von G. Zerndt.

Vor Schwiebus lag, der Veste,  
 Der Ungarn reiß'ge Macht,  
 Und durch der Ulmen Äste,  
 Der starren Winternacht,  
 Blickt trüb und immer trüber  
 Durch Röhricht, hart am Forst,  
 Zum See ein Licht herüber  
 Vom Schloß. Dort wacht im Sieber  
 Andreas Bebenhorst.

Herzog Johanns Genosse.  
 Sein Schild in mancher Schlacht;  
 Zernarbt vom Bleigeschossen,  
 Durchfurcht von Lasters Macht,  
 Lehnt kraftlos er in Sesseln;—  
 — Der Wein bleibt unberührt—  
 Nicht der Belag'rung Fesseln  
 Auch and'ren Schmerz wie Nesseln  
 Der Obrist heut verspürt.

Von draußen durch die Hänge  
 Der Wadzen Anruf hallt,  
 Vom fernen Südgehänge  
 Ein Schuß herüberschallt.  
 Der Kranke da mit Stöhlen  
 So schen zusammenknickt;  
 Nicht der Karthaunen Dröhnen,  
 Auch des Gewissens Tönen  
 Den stolzen Mut ihm knickt.

Vor Stunden zum Starosten  
 Der Umgarn ritt sein Bot',  
 Der Sagans letzten Posten  
 Im Land dem heut aus Not,  
 Dem er den Eid gebrochen,  
 Als er zu Böhmen stand.  
 — Wie ihm die Schläfe pochen! —  
 Bald wird sein Spruch gesprochen:  
 „Tod durch des Henkers Hand!“

Er murrt: Und wollt mich retten  
 Ein Freund im Ungarheer,  
 Er wendet Tod und Ketten,  
 Die drohen, ab nicht mehr.  
 Tetau kann's nie vergeben,  
 Daß ich sein Kind entführt,  
 Der Schmach hab' preisgegeben  
 Der einz'gen Tochter Leben,  
 Die noch im Elend irrt! —

Am Morgen auf der Heide  
 zieht auf Tetauers Macht;  
 Um ihn in prächt'gem Kleide  
 hält die Pandurenwacht.  
 Man führt ihm, die gefangen  
 Im Schloß, in Ketten vor.  
 Wohl mancher naht mit Bangen,  
 Der jüngst noch bei Feldschlangen  
 Dem Feind Vernichtung schwor!

Zuletzt tritt vor noch einer,  
 Halb trozig, halb bedräut;

So sehr wie der wohl keiner  
 Des Feldherrn Auge scheut.  
 Noch tiefer eingegraben  
 Die Narb' dem Antlitz steht –  
 Es kreischen fern die Raben  
 Vom Galgenberg; wohl haben  
 Ein Opfer sie erspäht.

Und lang mit Eisesblicke  
 Sieht der Magnat ihn an;  
 Dann tritt er stolz zurücke,  
 Ihm graut vor diesem Mann.  
 Er spricht: „In eitem Streben,  
 Rebell, brachst Du die Treu;  
 Für Liebe hast gegeben  
 Verrat mir – doch dein Leben,  
 Das richte Gott! Sei frei!“ –

Es ward im Böhmerlande  
 Ein Ritter eingebracht;  
 Im Kampfe überrannte  
 Ein Kriegsknecht ihn bei Nacht.  
 Als ihm die Sinne kamen,  
 Vom Krampf die Lippe borst,  
 Da röchelt er den Namen,  
 Und: „Hilf Maria! Amen!“  
 – So starb der Bebenhorst.



## Hans Adam.

1631.

von G. Berndt.

Im Jahre 1631 kam der schwedische General Bandis mit der ganzen Reiterei von Landsberg nach Schwiebus. Stadt und Land erhielten die schwerste Einquartierung. Sie blieben 14 Tage hier liegen und hielten dergestalt haus, daß unsere Vorfahren, die damals Birkholz besaßen, klagen, es sei ihnen und den Untertanen daselbst alles Zug-, Kind- und Schafvieh nebst dem Getreide u. a. m. auf einmal weggegangen. Knispels Chronik von Schwiebus, S. 46. Die Pest fing 1630 an und wähnte bis 1633. In den beiden ersten Jahren starben in Schwiebus 1700 Menschen, ohne diejenigen, die im Felde hin und wieder begraben wurden. Knispel, ebenda.

Der Schäfer weidet am Nischlitzsee;  
 Träg steigt aus dem Rohre der Reiher zur Höh'.  
 Hans Adam seufzt auf: „Der leidige Krieg!  
 Daß endlich man ihn zu Grabe doch trüg'.  
 Er mordet die Hirten, er schlägt unsre Herde;  
 Die Liebe verkehrt er zu Haß auf der Erde." —  
 Ein Habicht zielt in den Lüften die Kreise;  
 Dann stößt er nieder auf Flugwild leise.  
 Da rasselt's im Tann; der Schäfer will fliehn,  
 Umsonst! Der Schwede kommt über ihn.  
 „Wir schlagen Dich nieder, Du struppiger Hund,  
 Tust Du uns zu Beute den Weg nicht kund!"  
 „Erbarmt Euch, Ihr Herren, das Dörflein verbrannt,  
 Die winzige Herde auf Heideland  
 Ist Stadtgut; der Wolf hat drin übel gewürgt,  
 Was übrig mir blieb, die Ruhr in sich birgt!"  
 „Schweig, wendischer Hund, wir kennen das schon,  
 Dem Krämerpack zahlen wir heut noch den Lohn."  
 „Erbarmen, dort drinnen herrscht lang schon die Pest!"

„Dann brennen wir das verfluchte Nest!  
 Mag jengen darinnen, was sieh ist und krank,  
 Wir bannen damit uns den Pestgestank.  
 Noch heut muß Schwiebussen in Flammen aufgehn;  
 Die Kranken, sie feiern dann Auferstehn!“ —  
 Schon lenken sie ostwärts; da sinkt in die Knie  
 Der Schäfer: „Nehmt alles mir; schonet nur sie —  
 Die Stadt, die viel von Kroatengier litt,  
 Ich führ' Euch zur Beute, kommt alle mit!  
 Zweihundert Gulden erspartes Geld,  
 Zehn Schafe sind mein noch auf dieser Welt.  
 Das bietet' ich Euch dar für unsere Stadt,  
 Die stets sich hold mir bewiesen hat.“ —  
 Und vorwärts schreitet der treue Hirt,  
 Es folgt ihm die Rotte, der Steigbügel klirrt.  
 Zwei Stunden später bepakt sind die Wagen, —  
 Hans Adam liegt vor der Hütte erschlagen.



### Die Zerstörung des Dorfes Nißlitz bei Mühlbach.

Im dreißigjährigen Kriege. (1611)

Von G. Herndt.

Verschont von des wütenden Krieges Brand  
 Liegt Dörfchen Nißlitz im schlesischen Land,  
 Von der Morgendämmerung erhellt.  
 Nun krähen die Hähne, der Nebel zerrinnt;  
 Der Duft des Sommers, der alles umspinnt,  
 Liegt würzig auf Wasser und Welt.

Da klimmt es von Waffen in Blachfeld und Heid',  
 Da naht es heran von der Grenze Gescheid,  
 Und der Huf stampft den Boden so schwer.  
 Nun zieht sie heran die Stahlhans'sche Schar  
 Des Mitleids und sanfteren Regungen bar,  
 Dem Heer folgt der Marodeur.

Der Schwertknauf pocht an der Höfe Tor,  
 Durch die Gatter blitzen der Muskete Rohr,  
 Und es knattert und dröhnt und kracht.  
 Schnell wirft die Horde die Brände ins Fach,  
 Und es züngeln die Flammen von Dach zu Dach,  
 Und die Glut schürt der Sturmwind mit Macht.

Den Bauer, der jäh sich dem Schlafe entringt,  
 Der Kolben der Faustrohre niederzwingt,  
 Wer denkt noch an Widerstand?  
 Und wer da im Guten nicht weichen will,  
 Deckt bald seine Scholle, wird kalt und still,  
 Der Tod zieht als Würger durchs Land.

Schnell hat man vollendet das grausige Werk,  
 Der Kuhwerder ist ein flammender Berg,  
 — Und die Asche birgt Friedhoses Ruh.  
 Der Mittag glüht heiß; noch heizt der Brand;  
 Da nimmt der Räuber die Beute zur Hand  
 Und eilet der Ferne dann zu.

Am Abend verglimmt die Sonne in Glut,  
 In den Gärten verrieselt das letzte Blut,  
 Nur der Trümmerhauf schwellet noch sacht.

Vom Nißklizsee drüben kein Lüftchen weht,  
Gespenstisch der Dampf ob den Fluren steht,  
Und den Graus deckt der Schatten der Nacht.

Wohl siegt über Mord und Brand die Natur,  
Der Jahrhunderte Lauf verwischte die Spur,  
Wo der Pflug schrammt', die Büchse nun knallt.  
Doch wirft die Sage noch ihren Schein  
Vom zerstörten Dorfe zu uns herein,  
Und geheimnisvoll rauscht es der Wald.



### Die Mönche von Paradies und Leonhard Torstenson.

1646.

Von G. Serndt.

Der schwedische Feldmarschall von Torstenson gab 1646 durch den Kommandanten von Stettin, Nikolaus Kage, die Klostergüter von Paradies dem Abte Nikolans von Ruzkowksi frei.

Es liegt in roter Sänfte  
Der Schwede Torstenson;  
Er trug in heißen Kampfe  
Den Siegespreis davon.  
Ansprang den Doppeladler  
Der Leu in heißer Schlacht,  
Bei Jankau sank danieder  
Der Habsburg stolze Macht.

Nun zog der rasche Sieger  
 Den Kampfpreis kühlnd ein;  
 Von Schlesien zur Ostsee  
 War Niederdeutschland sein.  
 Von Paradies das Lehen,  
 Das in Kreis Schwiebus stand,  
 Nahm sich der Graf zu eigen,  
 Als Zins zu Unterpfand.

Nach Norden ging zur Heimat  
 Des kranken Feldherrn Zug;  
 Den Körper will er heilen  
 Von wilder Märsche Flug.  
 Wohl winken ihm die Türme  
 Der festen Stadt Stettin;  
 Doch tausend Liebesarme  
 Ihn hin zum Mälar ziehn.

Da nahen ihm drei Patres;  
 Der Abt von Paradies  
 Kommt' leichtlich nicht verschmerzen  
 Des reichen Lehn Genieß.  
 Sie neigen sich und flehen:  
 „Herr, groß ist unsre Not,  
 Uns armen Klosterbrüdern  
 Gebricht der Dörfer Brot.

Von Leinitz, Lugau, Gröditz,  
 Von Oppelwitz, Lubnau,  
 Von Rimmersdorf, Neudörfel  
 Zins' weder Hof noch Au.

Drum bitten wir: In Gnaden,  
 O Herr, es gütig lenkt,  
 Daß man nicht sequestriere,  
 Was frommer Sinn geschenkt."

Da rief der Graf mit Lachen:  
 „Ihr wohnt im Paradies!  
 Braucht Sorg' Ihr Euch zu machen?  
 Es fiel das Los Euch süß!  
 Was fragt Ihr nach dem Mammon,  
 Er macht die Seele matt;  
 Wer lebt im Paradiese,  
 Braucht nur ein Feigenblatt."

„Doch wie?“ so spricht er heiter,  
 „Ein Feigenblatt tut's kaum,  
 Dazu gehört doch weiter  
 Wohl auch ein Feigenbaum.  
 In Frieden zielt von dannen;  
 Mir winkt die Heimat zu  
 Und mahnt, daß ich beim Scheiden  
 Zur Sühne Gutes tu.“

Und tief verneigend danken  
 Die drei und ziehen fort;  
 Doch Torstenson, der Sieger,  
 Hielt das gelobte Wort.  
 In Freiheit ward gegeben  
 Der Güter Siebenzahl;  
 Nicht darbten Abt und Mönche  
 Mehr bei dem Vespermahl.



## Adam Brokatius Tod.

Von G. Berndt.

Am 23. Juli 1649 ertrank in dem Lauten'schen, jetzt Galgensee, der Pfarrherr von Mühlbode, Adam Brokatius. Er wird oft, auch in den Schwiebuser Kirchenbüchern, bei Taufen als Paten ausgesetzt, ersfreute sich also bei jung und alt großer Beliebtheit. Vergl. Knispel S. 311.

1. Im Hage duften die Rosen,  
Es flattern die Falter, die losen,  
Und würzige Dolden und Klee.  
Es murmeln soträumend die Wellen;  
Gebettet in Hängen und Fällen  
Liegt klarblau der Lanken'sche See.

Wie schuldlos blicket sein Spiegel;  
Drauf schaukelt sich Wassergeflügel,  
Und Binsen nicken den Gruß.  
Zum steilen Ufergestade  
Von Mühlbode hierher lenkt die Pfade  
Oft Adam Brokatius.

Was ist heut gesd̄hene? Vom Strandte  
Schallt Klagegeschrei durch die Lande.  
Was eilen die Leute herab?  
O Gott, man bringt auf der Bahre  
Den Pfarrherrn im silbernen Haare;  
Die Fluten wurden sein Grab.

Ihn faszte auf handbreitem Stege  
Ein Schwindel; er zog ihn vom Wege;  
Ein Fall — ein gurgelnder Laut.  
Und leise schlagen die Wogen  
So heimlich die weiten Bogen.  
Wie sind sie mit Morden vertraut!

Nun stehen, von Jammer geschlagen,  
 Die Männer und Frauen und klagen:  
 „O Tag, der den Hirten uns nahm!  
 Dein Leuchten müsse versagen,  
 Gott möge nach dir nicht mehr fragen,  
 Da Schreckliches über uns kam.“

„Wohl läuten die Friedensglocken!  
 Sie sollen zur Lust uns nicht locken,  
 Zum Scherz nach des Krieges Brand.  
 Die uns im Leid hat getragen,  
 Geführet in schrecklichen Tagen,  
 Erkaltet ist ja die Hand.“

„Wir Armen lassen erschallen  
 Die Totenglocken, sie hallen;  
 Die ehernen zittern im Schmerz!  
 Laßt betten zu ewigem Frieden  
 Ihn, unsern Vater hienieden,  
 Das edelste, treueste Herz!“



### Berta von Hacke in Schönborn.

Um 1660.

Von G. Serndt.

In der Kirche von Schönborn ist das Bild eines kleinen Mädchens mit einem Ball zu sehen. Es ist Berta von Hacke, die beim Spielen mit dem Balle in den Schloßteich gefallen und ertrunken ist.

Klein Berta jauchzt unter den Bäumen  
 Im Parke am Wasserfall;  
 In wonnigen Frühlingsträumen  
 Da spielt das Kind mit dem Ball.

„O meide, meide den Weiher,  
 Der tückisch Dein Leben bedroht,  
 Dort unter dem flutenden Schleier,  
 Da lauert der argvolle Tod.

„Wohl werfen die Wasserrosen  
 Ihr königlich Antlitz empor,  
 Doch unter den Stengeln, den lösen,  
 Da hebt sich die Nixe hervor.

„Sie hascht nach dem jungen Leben,  
 Klein Berta, o hüte dich sehr.  
 Wie würden die Eltern erbeben,  
 Wenn nicht mehr ihr Sonnenkind wär'.

„Folg' nimmer dem springenden Balle,  
 Der jetzt in die Fluten sich rollt,  
 Bleib' ferne vom Wehr und vom Falle,  
 Laß glitzern das tückische Gold.“

Klein Berta beugt sich hinüber;  
 Ich seh' nicht das schützende Wehr—  
 Die Augen werden mir trüber,  
 Ich seh' auch die Locken nicht mehr.

Am Himmel die Sterne nicht flimmern,  
 Nur Fackeln durchleuchten den Hain,  
 Vom Dorfe her höre ich zimmern  
 Den Meister am Totenschrein.



## Sechs Scheiterhaufen.

(1662)

Von G. Ferndt.

Am 13. Juli 1662, als Herr „Gottfried Beihridt Stadtrichter zu Schwiebus gewesen, sind sedys Weiber wegen beſchuldigter Hexerei auf der Mühlbocker Treibe hinter den Windmühlen verbrannt worden; wovon zwei von Schwiebus als Hans Weberskes, Malzmüllers Todter und die Hans Radezimmern. Vier der Unglüdlichen stammten von Mühlbodi. (Vergl. die Alsinowsky-Léonhard'sche Chronik. S. 11.) Knispel erwähnt noch: „Es soll auch der Teufel einer Hexe den Hals verdreht haben, und eine andere hat sich im Gefängnisse entlebt. Indes sollte der Stadtrichter den Vorfall nicht lange überleben. Er starb am 6. August desselben Jahres.

Welch ein Wahnsinn hat die Menschen betört!  
 Sieh, dort ziehn sie in wogenden Reihen  
 hin zur Trift, die zu Schwiebus gehöret,  
 Um dem Missglauben Opfer zu weihen.

An der Straße nach Mühlbock sedys Feuerstellen  
 Und gebunden gemarterte Fraun.  
 Seht ihr den Henker mit rohen Gesellen  
 Und die Gaffer, die mitleidslos schaun.

Sag, was verbrochen wohl hat jene Herde,  
 Jene Schlachtopfer, die man erwählt,  
 Dass sie ein Schauspiel der Menge dort werde,  
 Dass man auf Scheiterhaufen sie quält.

Wisse, das sind ja die Hexen, die bösen;  
 Sie verzauberten Dich und Gesind,  
 Trieben in Häusern ein schandbares Wesen,  
 Sie beherrschten die Frau und das Kind.

Übler Trank ward von ihnen gebrauet  
 Und sie ritten zum Blocksberg bei Nacht,  
 Haben sich dort gar dem Teufel vertrauet  
 Schandbar getanzt, pokuliert und gelacht.

Aber wie wird mir. O, sieh doch, sie beten,  
 Und ihr Blick ist so schuldlos und rein.  
 Laß dich nicht irren, der Blick jener Kröten  
 Zaubert auch dir noch die Hexenkunst ein.

Streckt nicht die Radezimmern die Arme,  
 Die gefesselten, hin ihrem Mann;  
 Spricht nicht ihr Auge, gerötet vom Harme:  
 Gibt's kein Erbarmen, das retten mich kann!

Malzmüllers Tochter, wie zart sind die Wangen:  
 Sollte denn die auch Beelzebubs sein?  
 Böser, du bist schon im Teufel besangen;  
 Daß man nicht brennt dich, o, hüte dich sein!

Und schon schleppt man die Opfer zum Pfahle:  
 Kettet ja fest sie, daß keine entweidet.  
 Zündet nun an! Und mit zischendem Strahle  
 Näher die Flamme dem Hexengefleiß schleidet.

Sieh, wie im Rauch sich die Lippen bewegen!  
 Beten sie, fluchen sie, weißt du es, sprich?  
 Eine kreischt ihren Hexensegen:  
 „Dir, Gottfried Beizericht, dich ruße ich.

„Lade Dich vor Allrichters Throne  
 Ehe einmal der Mond sich erneut;  
 Rechenschaft lege Du Vater und Sohne  
 Ob wir je höllischen Samen gestreut.“

Selhet, sie sterben. Sie sanken in Asche;  
 Aber mir ging es durch Mark und durch Bein,  
 Denn das Richtbeil klang in der Tasche,  
 Und das Schwert loht in Feuermeers Schein.

Habt ihr vernommen, es fielen Gebreiste  
 Heute den Stadtrichter Beifuricht an;  
 Gott erbarm sich der leiblichen Reste,  
 Helf zur Gesundheit dem würdigen Mann!

Möge kein Arg sein Gewissen beschweren;  
 Jene lud ihn vor Gottes Gericht.  
 Mög' er bestehen, er kann wohl betören  
 Laien, uns arme, den Ewigen nicht."



## Anna Margarete zu von Sack Traum.

(1672)  
 Von G. Berndt.

Anna Marg. v. Sack, geb. v. Linnich, träumte von einem weißen  
 Kinde auf einem Tische. Mit Todesahnungen im Herzen schenkte sie  
 ihrem Gatten am 17. Februar einen Knaben, der jedoch schon am  
 28. Februar starb. Die trauernde Mutter überlebte das Kind nur  
 bis zum 6. März 1672.

Es blühen die ersten Narzissen,  
 Der Märzenwind zieht durch das Land;  
 Da öffnet zu Schönborn in Nächten  
 Die Erbgruft die schneigste Hand.

Margareta Anna von Sacken  
 Dich hielt es nicht mehr in dem Schrein,  
 Du lüdst in den Särgen das liebste,  
 Wolf Elsmus von Sackens Gebein.

Einßt hat ihn die eiskalte Sonne  
 Des Hornung zum Leben geweckt,  
 Bis adß, nach elf schmerzlichen Tagen  
 Der Tod auf die Bahre ihn streckt'.

„Ich konnte nicht leben, nicht sterben,  
 Du warßt ja mein Kind und mein Glück.  
 Du hieltest im Banne des Todes  
 Die Mutter mit brennendem Blick.

Da schlug es mir kalt durch die Adern,  
 Mußt denken an jenen Traum,  
 Den argen, als unter dem Herzen  
 Sich regte dein Lebenskeim kaum.

Ich sah mich mit meinem Geliebten  
 Lustwandelnd im Hage im Mai,  
 Da pflückt ich die weißeste Nelke,  
 Ihr brachten die Blätter entzwei.

Ich sah auf der Ruhébank schlummern,  
 Ein zartes, ein schneeweßes Kind,  
 Die Füge so weiß, wie die Deinen  
 Im Tode gewesen sind.

Wohl ging mein Traum in Erfüllung,  
 Da dacht ich des Gatten nicht mehr;  
 Ich legte mein Haupt in die Kissen,  
 Und atmete bange und schwer.

Nach bin ich ins Grab Dir gestiegen,  
 Eh' siebenmal dunkelt der Tag,  
 Und noch in den letzten Sekunden  
 Galt Dir meines Herzblutes Schlag" —

So singt Margarete von Sacken;  
 Sie herzet und liebkost ihr Kind,  
 Es lispelet dazu in den Zweigen  
 Der Frühling so leise und lind.

Er lispelet von Scheiden und Meiden,  
 Von des Glückes vergänglichem Schein  
 Und daß nur die Trösterin Hoffnung  
 Wirft leuchtende Strahlen darein.

Aushebt der Hammer zum Schlage;  
 Die Mitternachtstund' ist vorbei.  
 Da tönt es noch einmal wie Klage,  
 Und fern hört man Hahnenschrei.



### Im Mai.

Von G. Zerndt.

(Zur Erinnerung an den 7. Mai 1686.)

Am 7. Mai 1686 wurde der Vertrag der Übergabe des Kreises Schwiebns zwischen den Bevollmächtigten Kaiser Leopolds I. und denen des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Cölln a. d. Spree vollzogen.

Nun lebt's in allen Zweigen;  
 Rings voller Blütenchnee,  
 Und Pferdämpfe steigen  
 Aus Keldchen auf zur Höh'.  
 Wie ew'ge Friedensklänge  
 Ergreift es jede Brust;  
 Hast wird es uns zu enge  
 Vor lauter Frühlingslust.

Es singen Nachtigallen  
 Ihr junges Liebeslied,  
 Und ihre Töne hallen  
 Weit über Feld und Ried.  
 Wir fühlen in den Tagen  
 Des heil'gen Geistes Weh'�  
 Und dürfen selig sagen:  
 „O Heimat, bist du schön!“

War's einst nicht auch im Maien,  
 Als Friedrich Willhelms Hand,  
 Fügt zum Besitz, dem freien,  
 Kreis Schwiebus seinem Land?  
 Ein Klingen ging und Wogen  
 hier über Tal und Höh',  
 Als man den Akt vollzogen  
 Zu „Löllen an der Spree“.

Zwar schlug nochmals die Hänge  
 Um uns der Doppelaar.  
 Doch seine scharfe Strenge  
 Von kurzer Dauer war.  
 Bald sonnt man sich im Glanze  
 Des großen Friederich;  
 Aus seinem Ruhmeskranze  
 Pflückt man manch Blatt für sich.

Bis zu den spä'tsten Tagen  
 Ist er der helle Stern,  
 Von dessen kühnem Wagen  
 Man singt und sagt so gern.

Was auch der Zukunft Walten  
 Uns berg' im Schleier didt,  
 Den Erben Friedrichs halten  
 Wir Treu und wanken nicht!



## Sur Einweihung der ersten Friedrichskirche.

18. Juli 1694.

Gedichtet von Hans von Assig, Burg- und Kammeramtsdirektor in Schwiebus. Gestorben am 6. August 1694. (Siehe Süllighauser Gesangbuch Nr. 976.)

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hatte nach der Besitzergreifung des Kreises Schwiebus den Evangelischen erlaubt, eine Kirche zu bauen.

Dreiein'ger, heilger, großer Gott,  
 Sieh' von des Himmels Höhen,  
 Wie hier vor Dir, Herr ſebaoth,  
 Die Deinen dankend steh'n;  
 Merk auf das Seufzen und Gebet  
 Das jetzt zu Deinem Throne geht  
 Von dieser heilgen Stätte!

Wir haben dieses Gotteshaus  
 Gebaut in Deinem Namen;  
 Mit Dir ist es geziert aus,  
 Daß wir samt unserm Samen  
 Die heilge Sazung und dein Wort  
 An diesem, Dir geweihten Ort  
 Zum Seelenheil anhören!

Der Grund ist selber Jesus Christ!  
 Apostel und Propheten,  
 Ihr Wort der Pfeiler Grundfest' ist  
 Darauf in allen Nöten,  
 Wie hoch die List der Feinde geht,  
 Die Gottesstadt noch lustig steht  
 Mit ihren Sionsbrunnen.

Hier woll'n wir unsre Kindlein  
 Dir in der Taufe schenken;  
 Die Katechismuslehre rein  
 In ihre Herzen senken;  
 Sie in des wahren Glaubens Frucht,  
 In Deiner Furcht, in Christenzucht  
 Als Himmelpflanzen ziehen.

Hier wollen wir in wahrer Reu  
 Auf tiefgebeugten Knieen  
 Die Sünden beid'ten ohne Scheu  
 Und hier zum Kreuze fliehen;  
 Abbitten unsre Sündenschuld,  
 Vergebung such'nen, Gnad und Huld  
 In Christi Blut und Wunden.

Beim Heilgen Altar werden sich  
 Die müden Seelen laben,  
 Da unser Heiland Jesus Christ  
 Uns Sünder will begaben  
 Mit seinem wahren Leib und Blut,  
 In Tod gegeben uns zu gut  
 Und uns zum Heil vergossen.

Hier segnet man den Ehstand ein,  
 Man bittet für die Kranken;  
 Dies Haus wird stets erfüllt sein  
 Mit Loben und mit Danken.  
 Hier wird man den Regentenstand,  
 Kirch, Schulen, Häuser, Stadt und Land  
 Dir täglich anbefehlen.

Herr, hebe nun zu segnen an  
 Dies Haus, nach Dir genennt,  
 Daß es kein Feind zerstören kann,  
 Wie hoch sein Eifer brennet.  
 Stoß aus, was uns hier stören will;  
 Laß uns in diesem Tempel still  
 Dich ohne Ende loben.

Lob, Preis und Dank und Herrlichkeit  
 Sei Dir, o Herr, gesungen,  
 Daß bei der jetzt betrübten Zeit  
 Es uns so weit gelungen.  
 Gib, daß, was wir jetzt fingen an,  
 Nicht eher Ende nehmen kann,  
 Bis Erd' und Himmel brennen.

In der Originalhandschrift ist hier nachfolgende Strophe eingefügt:

Nun Herr, laß über dieses Haus  
 Dein' Augen offen stehen,  
 Laß, was hier Mund und Herz schütt' aus,  
 Dir tief zu Ohren gehen!  
 Hab' Achtung auf dein Feu'r und Herd;  
 Das Opfer, das hier wird gewählt,  
 Das laß dir stets gefallen.

## Gedicht vom Bürgermeister Gottfried Dreher, welches man in den Turmknopf legte.

Der Knopf wurde Dienstag in der 1. post Trinit.-Woche 1694 auf-  
gesetzt und der Gottesdienst in der Kirche den 3. post Trinit. gehalten.

Original im Besitz des Herausgebers.

Nun wunderbarer Gott, bloß unsre großen Sünden  
Sind schuld, daß uns Dein Wort viel' Jahr entzogen war.  
Jetzt aber läßt Du Dich so gnädig wiederfinden  
Und schenkst es uns auf's neu zu einem neuen Jahr.

Wir bitten inniglich, regiere unsre Herzen  
Zu Deiner wahren Furcht, und laß uns ja nicht mehr  
Durch sündliche Begier dies Gnadenlidt verschärzen.  
Besonders gib, daß hier Dein Wort, die reine Lehr,

In stetem Wachstum blüh'. Sieh auch des Reiches Sonne  
Den großen Leopold mit Gnadenaugen an,  
Und laß ihn jederzeit empfinden Freud und Wonne,  
Dß er Kreis Schwiebus bleib mit Gnaden zugetan.

Sein Lorbeer grüne fort, und laß ihn nie vergehen,  
Er komm auf Josefs Haupt und mehre seinen Glanz,  
Bis er wird in der Zahl der größten Helden stehen,  
Und tragen vor der Welt den schönsten Siegeskranz.

Den weißen Friederich, des großen Adlers Freude,  
Als unsern Landesfürst, vergiß ingleichen nicht.  
Sein Herz empfinde nichts von Unlust oder Leide  
Voll Anmut bleibe stets sein fürstlich Angesicht.

Ω ziere seinen Thron mit lauter Siegeszeidzen  
 Und stärke seinen Arm, wenn er zu streiten hat;  
 In allem aber laß ihn diesen Ruhm erreidzen,  
 Daß er das tu, was vor der große Vater tat.

Und wenn er lebenssatt soll Himmelskronen tragen,  
 So laß die neue Sonn' in Friedrich Wilhelm sein.  
 Damit die späte Welt hinsüro könne sagen:  
 Durch ihn sieht Brandenburg des vollen Glückes Schein.

Beschütz' auch diese Stadt und schenk' ihr Deinen Segen.  
 Kein Feuer, Krieg noch Pest erschreck uns weiter nicht,  
 Und wenn wir unser Zeit in Fried zur Ruh uns legen,  
 Sei Deine Huld auch dann auf Kindeskind gericht!



### Am Dreiherrnschenberge.

(1702)

Von G. Serndt.

Zwischen Burjchen, Neuhöfchen und Kalau war früher die Grenze  
 von Brandenburg, Österreich und Polen.

Standen am Dreiherrnberge  
 Der Regenten einstmals drei;  
 Drunter lehnt im Kahn der Sarge.  
 Fuhr sie her aus der Abtei.

Jener Fürsten Augen sahen  
 Über eignes, fremdes Land,  
 Und Gedanken ihnen nahen,  
 Die sonst nie ihr Geist umspannt.

Weldhes Schauen! Gleich Propheten  
 Sehn sie ihr erlaucht Geschlecht,  
 Wadhsend bald und bald in Nöten  
 Kämpfen um verbrieftes Redjt.

Sprach Augustus erst, von Polen:  
 „Wie mirs fliminert vor dem Blick,  
 „Vor Magnaten, Insuln, Stolen,  
 Elbwärts kehr' mein Stamm zurück.“

Kaißer Leopold der Alte  
 Blickte über See und Land;  
 Südwärts in der Wälder Spalte  
 Lag in Gold sein Schlesierland.

„Dod“, sprach er, „es zieht ein Schatten  
 Westwärts über Schlesiens Grün;  
 Blutig seh' ich jene Matten,  
 Und ein Krieg tobt drüber hin!

Und ein Aar schwebt in den Lüsten,  
 Blike trägt er in den Klau'n,  
 Doch auf Habsburgs Fels und Schlästen  
 Kann ich seinen Horst nicht schau'n!“

Friederidj, der erste König  
 Preußens nahm zuletzt das Wort;  
 Nach der Neumark blickt ein wenig  
 Sein durchdringend Auge fort.

„Ja, idj sel's! Sedjs Bastionen  
 Trägt die Oderburg Küstrin,  
 Und auf einer blinken Kronen,  
 Die man in den Staub mödt ziehn.

Ist's ein Sproß dort hinter Hittern,  
 Sproß', aus meinem Haus entstannt?  
 Welch' ein Beben! Mauern zittern!  
 Wie sein blaues Auge flammt.

Alles Land im Süden, Osten,  
 Seh' ich in der starken Hand;  
 Blutige Schwerter, glühnde Pfeilten,  
 Sind des Friedens Unterpfand.

Jene Wälder, jene Auen,  
 Grüßen nickend mich als Herrn.  
 Einig darf ich endlich schauen,  
 Deutschland dich, Europens Stern.

Meine Enkel, welches Glänzen!  
 Deutschlands Krone ziert ihr Haupt;  
 Ihre Stirne darf umkränzen  
 Reicher Lorbeer, siegbelaubt!"

Leise Friedrich spridt die Worte,  
 Wie versunken im Gebet.  
 Heut noch ist's, nahm wir dem Orte,  
 Als ob uns sein Geist umweht.



## Belloisen's Lebenslauf.

Anna Luise Karstädt, geb. Dürbach, geb. 1722 in Hammer bei Polzig.

Schilderung ihrer ersten Jugend um 1732.

In Schwiebus war sie neun Jahre mit dem Tuchhändler Hiersehorn verheiratet, der sich von ihr scheiden ließ.

Ich ward geboren ohne feierliche Bitte  
des Kirchspiels, ohne Priesterflehn  
hab' ich in strohbedeckter Hütte  
das erste Tageslicht gesehn.

Wuchs unter Lämmerchen und Tauben  
und Ziegen, bis ins fünfte Jahr,  
und lernt' an einen Schöpfer glauben,  
weil's Morgenrot so lieblich war.

So grün der Wald, so bunt die Wiesen,  
so klar und silberhell der Bach;  
die Lerche sang für Belloisen,  
und Belloise sang ihr nach.

Die Nachtigall in Elsensträuchern  
erhob ihr süßes Lied, und ich  
wünsch' ihr im Tone schon zu gleichen.  
Hier fand ein alter Vetter mich  
und sagte: Du sollst mit mir gehn!

Ich ging und lernte bald bei ihm  
die Bücher lesen und verstehen,  
die unsren Sinn zum Himmel zielen.  
Vier Sommer und vier Winter flogen  
zu sehr beflügelt uns vorbei;

des Vetters Arm ward ich entzogen  
zu einer Bruderviege neu.

Als ich den Bruder groß getragen,  
trieb ich drei Kinder auf die Flur  
und pries in meinen Hirtentagen  
vergnügt die Schönheit der Natur;  
ward früh ins Ehejodh gespannet  
trugs zwei Mal nacheinander schwer  
und hätte mich wohl nicht ermattet,  
wenns nicht den Musen eigen wär', —  
im Unglück und in bittern Stunden  
dem beizustehn, der ihre Huld  
vor der Geburt schon hat empfunden;  
sie gaben Mut mir und Geduld  
und lehren mich Lieder dichten  
mit kleinen Kindern auf dem Schöß.

Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,  
bei manchem Kummer schwer und groß  
sang ich den König und die Schlädjen,  
die ihm und seiner Heldenstjar  
unsterblich grüne Kränze brachten  
und hatte noch manch saures Jahr,  
eh' frei von andrer Pflichten Drang  
mir Tage wurden zum Gesang.

Wed.: 2. Aufl. S. 197—198. Bei Helmine v. Chézy S. 106—107.



## Eine Satire auf die Verfassung von Schlesien während der Kaiserlichen Regierung 1740.

Von Anna Luise Karstädt.

Karl VI., Vater der Maria Theresia, hatte 250 Invaliden nach Schwiebus gelegt, die von den Bürgern für je 6 Thlr. jährlich Wohnung erhalten sollten. Darauf bezieht sich unten stehende Satire. Vgl. Knispel Chronik von Schwiebus S. 88.

Als Friedrichs große Macht in Schlesien marschieret,  
Da bin ich gleichfalls mit als Volontär passieret;  
Nlich trieb der Vorwitz, und die Neubegierde kam,  
So daß ich meinen Weg ein wenig seitwärts nahm.  
Da ich mich von dem Marsch der Preußen abgetrennt,  
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwiebus benennt.  
Und als ich im Begriff daselbst hineinzugehn,  
Sah ich ein Frauenbild bei einem Baume stehn.  
Sie ließ die Traurigkeit aus allen Mienen blicken,  
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken;  
Die Augen tränenvoll, die Haare ganz zerstreut,  
Und als ich näher kam, war's „die Gerechtigkeit“.  
Ich fragte ganz bestürzt: was ist Euch denn geschehen,  
Madam, daß man Sie hier soll so betrübet sehen;  
Wenn's nach den Redten ging, so solltet ihr ja schon  
Heut auf dem Rathaus sein und bei der Session.  
Ach, hub sie leufzend an, dem Himmel sei's geklagt,  
Man hat mich schon vorlängst aus dieser Stadt verjagt,

Da lebt ein jeder so, wie es ihm selbst beliebt:  
 Das ist es, was mir jetzt so Geist als Herz betrübt.  
 Bemühet Euch, mein Freund, ein wenig umzusehn,  
 Da wird ein neues Haus vor jenem Tore stehn;  
 Da wohnt ein Herr vom Rat, ein Schalk in seiner Haut,  
 Der mit Praktiken hat dies Häuschen aufgebaut.  
 Da geht der krumme Schalk, schaut, wie er spekuliert.  
 Weil er Betrug und List in seinem Schilde führt.  
 So sieht er unter sich nach Art der falschen Welt;  
 Er sucht die Schlüssel zu der Bürger Gut und Geld.  
 Nun wollt ich Euch noch mehr von gleicher Gattung zeigen;  
 Doch weil so Zeit als Ort mir jetzt befiehlt zu schweigen,  
 So sag' ich nur noch dies: Der Konsul und der Rat,  
 Die stimmen überein, sowohl in Wort als Tat.  
 Der große Karolus\*), der noch in Schriften lebt,  
 Und dessen teure Seel' jetzt bei der Gottheit schwebt,  
 Der gab aus Gütekeit der Invalidenschar  
 Gewisses Gnadengeld der Unterhaltung dar:  
 Es teilt sich dieses Volk in unterschiedne Städte,  
 Das war nun eben recht für unsre Herren Räte.  
 Sie delibrierten bald und madten diesen Schluß,  
 Daß man bei unsrer Stadt auch welche haben muß.  
 Indem sie dieses sagt', vergoß sie bittre Tränen:  
 „Ach Weh, o Grausamkeit“, tät sie an mich er wähnen,  
 „Man hat genommen mir die Wage, welcher Wert!  
 Die Händ' gebunden mir, dazu geraubt das Schwert,  
 Die Großen legten auf der Bürgerschaft viel Gaben,  
 Und das zu diesem Zweck, daß sie nichts sollten haben,  
 Ihr Güter brachten sie an sich mit Listigkeit,

\*) Karl VI. reg. von 1711 – 1740.

Und die betrieben sie fast stets zu jeder Zeit.  
Weil nun die Bürgerschaft die Steu'r nicht mehr konnt'  
geben,  
Also empfingen sie dreihundert Mann auch eben;  
Auf nahm sie ins Quartier ein jeder Bürgersmann;  
Doch, wie es weiter ging, hört mich nur ferner an:  
Man rich't ihn'n Zimmer zu, indem sie gute Täylter,  
Ein jeder geben muß des Jahres Miet' sechs Taler;  
Und ob der meisten gleich nicht hier war ihr Bestand,  
Indem sie mußten weg, heim in ihr Vaterland;  
Jedennoch kamen sie, ihr Geld hier zu empfangen,  
Und mußten auch sobald allda das Mietgeld langen.  
Ja, diese hatten all die Großen unter sich,  
Kein einz'ger ihn'n zu kam. Nun höret ferner midt:  
Sie bauten für das Volk aus Stall und Winkel Häuser,  
Darein zu sezen sie, die nicht vor sie der Kaiser,  
Wohl aber dieser Stadt, die in der Bürgerpflicht  
Die Gaben rechnen dran und sollten geben nicht.  
Es konnten viele nicht nicht einen Mann erlangen,  
Ob sie gleich oft und viel zum Herren sein gegangen.  
Sie sagten bald zu ihn'n: Gehst, ihr habt eurn Bericht,  
Nicht bei euch schickt es sich, und ihr versteh's auch nicht;  
Sie machten sich gar frei, daß sie nichts durften geben,  
Und also täten sie bei großzen Gütern leben.  
Es mußten ihre Werkt' und Tun stets sein gerecht;  
Auch trotz dem, der nur etwas wider den aufbräch't.  
In Gaben mußten sie die Bürger übertragen,  
Und dieses konnten sie auch keinem Richter klagen!  
So also bin ich hier aus dieser Stadt verbannt,  
Dak ich jekund darin bin nun nicht mehr bekannt."

Ich sprach: „Sie sei getrost; man wird Sie wiederkennen,  
 Ein jeder Mann wird Sie sein' Schatz und Freundin nennen.  
 Dem Könige\*) gehört mit Recht das ganze Land,  
 Der, der wird geben Ihr Ihr Schwert in Ihre Hand,  
 Und ob er gleich noch ist in seiner Blüt' der Jugend,  
 So findet man doch an ihm das Muster aller Tugend.  
 Er liebet Frömmigkeit, die reine Gotteslehr',  
 Und mit ihm zieht ins Feld Gott—selbst, sein Engelheer;  
 Ich selber werde ihm auch dieses Alles sagen,  
 Das, was Sie so betrübt, und was Sie mir tut klagen.  
 Mit Ihr macht' er's bald aus, es ist geschehn der Schluß,  
 Dass Sie sich packen soll, dass Sie nun weidchen muß.  
 Sie darf nunmehr nicht an keine Macht gedenken,  
 Sonst wird der König Sie gewißlich lassen henken.  
 Ein jeder nehm' sich nur vor diesem Weib in Acht!  
 Auf dass er nicht mit ihr werd' auf den Bann gebracht.  
 Sie, glaub' mir sicherlich, Sie wird an ihm den finden,  
 Der Ihre Hände wird auflösen und aufbinden;  
 Sie hoffe nur getrost, indem ich weiter geh',  
 Sie leb' indes vergnügt, ich sage ein „Adieu“.

\*) Friedrich II.



## Zum 16. Dezember 1740.

Von G. Zerndt.

Einmarsch Friedrihs II. in Schlesien mit 28 000 Mann bei (Oder-)  
Läsgen unweit Rothenburg a. O.

„Es mißacht' Östreich mein Recht mit Spott,  
So helfe durd'g's Schwert der allmächtige Gott!“  
rief Friedrich der Große, der nordische Aar,  
Im siebzehn hundert und vierzigsten Jahr.

Zur Oder bei Läsgen der König ritt,  
Über den Fluß im ehernen Kriegeschritt  
Zog im Dezember sein unscheinbar Heer;  
Gerüstet zum Kampf und dürtend nach Ehr.

Wohl blickte manch' Auge hinab in die Flat;  
Wohl murmelt die Lippe: Bald rötet dich Blut;  
Bald treibst du die Leichen zum Ossieestrand;  
Doch süß ist der Tod für das Vaterland.

Und im Nebelgrau dalag das Schlesierland,  
Ein Vorhang, gezogen von Geisterhand;  
Da teilte die dunkle Nacht ein Blitz –  
Ein Wetterleuchten vom Schwert des Fritz.

Da brach die flammende Sonne hindurch,  
Das Symbol der Zollern von Brandenburg;  
In ein Nichts zerronnen der Nebelstuk,  
Und Schlesien spürte des Adlers Flug.

Und ein Volk aufatmet aus drückender Not,  
 Dem Geisteslicht leuchtet das Morgenrot,  
 Und Recht ward und Wahrheit ein neues Brevier,  
 Und Duldung und Freiheit schlug auf ihr Panier.

Das ist unser eigen seit jener Zeit,  
 Das wollen wir wahren in Ewigkeit,  
 Das bleibt auch dir, Schwiebus, das kostbarste Gut,  
 Das legen wir gläubig in göttliche Hüt.

Ein hoch jenen Tagen! Hoch Friedrich der Held,  
 Der trockte den heeren Europas, der Welt,  
 Ein hoch auch den Sprossen des siegreichen Ahn,  
 Die sonnenwärts zogen die leuchtende Bahn.

Was Friedrich der Große zu bauen gewillt,  
 Das haben erst unsere Tage erfüllt;  
 Ein gefestetes Reich, dem Frieden ein Hort,  
 Ein geeinigtes Deutschland in Süd und in Nord.



### Die zweite Friedrichskirche.

Von Theodor von Sommersfeld in Wilkau, alt 74 Jahr.

Bei Aufsetzung des Knopfes auf den evangelischen Schwiebusischen Kirchturm am 30. Oktober 1747.

Original im Besitz des Herausgebers.

Des Menschen edlen Geist vergleicht ich einem Knopfe,  
 Den man auf einen Turm zu einer Kirche setzt,  
 Viel edler als ein Knopf auf einem ironen Topfe,  
 Der als ein schlechter Ton wird vor gar nichts geschäkt.

Es ziert ein soldjer Knopf das ganze Kirchgebäude,  
 So wie ein guter Geist den ganzen Körper ziert,  
 An beiden sehen sich die Meister ihre Freude  
 Und finden ihren Ruhm, so weit es sich gebührt.

Man findet da mit der Zeit auch einen Stundenzeiger,  
 So wie des Menschen Geist wohl kennet seine Zeit.  
 Auch ist sein Lobgesang vor Gott ein Glockenseiger,  
 Der ihn zur Ewigkeit macht in der Zeit bereit.

Gib doch, dreiein'ger Gott, auch deines Geistes Segen  
 Bei diesem Kirchenbau vor aller Menschen Schar,  
 Die jährlich ein und aus darinnen sich bewegen,  
 Daß Deines Wortes Kraft in ihnen werde wahr.

Wilkau, den 30. Oktober 1747.



### Tod des Unteroffiziers Wallasch in Hochwalde.

Am 5. Dezember 1748, unter der Regierung Friedrichs II., wurde ein Unteroffizier Wallasch vom Schwerin'schen Regiment zu Frankfurt a. O. in Hochwalde erstochen.

Auf die von der Hochwaldischen Gemeinde an einem Königlich Preußischen Unteroffizier begangene schreckliche Untat.

Ich unglücksel'ger Mensch! So muß ich nunmehr klagen,  
 Da mich ein Bauernscharwurm erbärmlich totgeschlagen.  
 Ein jeder, der mich noch im Sarge sehen können,  
 Wird ohne Zweifel mich recht unglückselig nennen.  
 Ist dir, mein Freund, das Ding noch etwa unbekannt,  
 So referier' ich dir's, es war also bewandt:

Ich ging mit etlichen ins Dorf nach Hohenwalde.  
Kaum, daß wir angelangt, so kam das Volk gar balde,  
Durch einer Glocken Schall zum Sturme alarmieret  
Und vor das Haus, wo wir kaum eingekehrt, geführet.  
Da ging die Wut und Grimm der tollen Bauern an,  
Dass, wer es nicht gesehn, es sich kaum vorstellen kann,  
Wie blind und rasend sie in dieses Wohnhaus fielen,  
In Meinung, uns darin auf's ärgste mitzuspielen.  
Allein, wir suchten uns in Zeiten zu salvieren,  
Besonders mußt ich mich vor andern retirieren.  
Ich kroch aus Angst und Furcht in einen Dornenstrauch,  
So daß nichts weiter mehr, als Beine und der Bauch  
Noch unbedecket blieb. Doch als dies kaum geschehen,  
Hat der ergrimmte Schwarm mich alsbald gesehen,  
Und kam mit Mordgewehr, mit Sensen, Spieß und Stangen,  
Mich nicht, wie sonst geschieht, zu greifen und zu fangen.  
O nein! Dies alles sollt' noch viel zu wenig sein.  
Wer schlagen konnt, der schlug ganz unbarmherzig drein:  
Ich rief, ich schrie, ich bat: Ach, laßt mich doch nur leben!  
Ich will mich williglich Euch zum Gefangnen geben.  
Allein, man ließ nicht ab, grausam auf mich zu schmeißen;  
Ihr Lösungswort war dies: Schlagt tot, schlagt tot den  
Preußen!  
Drauf, als ich leider sah, daß schon die Wut zu groß,  
Und aus der Mörder Mund nur lauter Mordwort floß,  
So schwieg ich gänzlich still. Alleine die Barbaren  
Die ließen nun erst redt mich ihren Grimm erfahren.  
Den rechten Arm hat man zu drei Mal durchgestochen;  
Das ganze linke Bein ist wie durchs Rad zerbrochen,  
Der Kopf drei Mal blessiert; der Unterleib durchbohrt;

Am ganzen Körper ist kein einz'ger heiler Ort.  
Mein Blut, das man also wie Wasser ausgegossen,  
War mir auf Kleid und Leib recht ekelhaft geflossen.  
Doch konnte dieses nicht der Bauern Grimm besiegen;  
Sie gingen sämtlich fort und ließen so mich liegen.  
Sie waren unbesorgt, ob die verübte Tat  
Auch gut zu sprechen sei; doch endlich hielt man Rat  
Und ward darinnen eins, mich in ihr Dorf zu holen,  
Worauf mich auch ein Mann, dem soldes anbefohlen,  
Zurücke in ihr Dorf zu einer Witwe brachte,  
Die mir mein Sterbebett auf einer Streue machte.  
Hier lag ich außer mir, von Kraft und Sinnen los;  
Mein Schmerz, ach ja, mein Schmerz war unausprechlich  
grob.

Ich bat hierauf das Weib, mit Branntwein mich zu reiben,  
Um, wo es möglich wär, die Ohnmacht zu vertreiben.  
Und als sie dies getan, hat man nach dreien Stunden  
Mich auf der Lagerstatt erbläfft und tot gefunden.  
Drauf hat ein Zimmermann mir einen Sarg gemadjt,  
Den sonst der schledjt'ste Kerl für sich zu wenig adjt't,  
Jedwede Zier hat man daran vergessen,  
Und mit der Holzart bloß denselben zugemessen.  
Doch, Wunder, daß man sich hat überwinden können,  
Mir Totgeschlagenem noch einen Sarg zu gönnen.  
Nachdem man diese Tat ans Regiment gemeld't,  
So wurde die Sentenz indes also gefällt:  
Die Bursdner sollten mich aus Hodjenwalde holen  
Und mich auf solche Art, wie es bereits befohlen,  
Auf ihrem Kirchhofsraum zu meiner Ruhe bringen.  
Dies ist nun auch vollbracht. Man hat mich unter Singen

Ins kühle Grab gesenkt. Jedoch, eh' dies gesdhehn,  
 Brach man den Sarg noch auf und ließ Jedweden sehn,  
 Wie ganz unmenschlich sich Hochwalde aufgeführt,  
 Und wie barbarisch man mich armen Wurm traktieret.  
 Hier ging das Heulen an bei Großen und bei Kleinen,  
 Jedweden sahe man redt' bitt're Tränen weinen.  
 Drauf schlug man meinen Sarg mit Nägeln wieder zu  
 Und brachte mich sodann zu meiner Grabesruh.

(Aus jener Zeit.)



### Sur Einweihung der zweiten Friedrichskirche in Schwiebus am 30. August 1750.

Gedichtet von Samuel Gottthilf Knispel, dem Verfasser der Schwiebuser Chronik, zweitem Prediger hier von 1747—1800.

Friedrich II. gestattete den Evangelischen, da die erste Friedrichskirche verfallen war, die Erbauung einer zweiten.

So gehn wir nun aus diesem Orte,  
 Wo wir den Herrn bisher verehrt,  
 Und wo er uns mit seinem Worte  
 Den Weg des Lebens selbst gelehrt.  
 Ach rühmt, was Gott an uns getan,  
 Und stimmt ein frohes Loblied an!

Wir gehen frei von Angst und Trauern,  
 Kein traur'ger Zufall treibt uns aus,  
 Nein, Gott zeigt uns in diesen Mauern  
 Ein ander und bequemer Haus,  
 Wo man von Geist und Andacht voll  
 Ihm dienen, ihn verehren soll!

Dir, großer Gott, gebührt die Ehre.  
 Du hast der Armen Wunsch erfüllt,  
 Und ihre Sehnsucht nach der Lehre  
 Des reinen Worts so wohl gestillt,  
 Dass Dir allhier nun jedermann  
 Ganz ungehindert dienen kann!

Doch schenkst Du uns nicht nur die Freude,  
 Dass man Dir dient in Fried' und Ruh',  
 Du baust zu unsrer Seelenreide  
 Uns auch ein neues Haus dazu.  
 Wer hätte dies in jener Nacht  
 Der vierzig Jahre wohl gedacht?

So zielt denn in den neuen Tempel  
 Mit einem neuen Herzen ein,  
 Und lasst uns andern ein Exempel  
 Der Dankbarkeit und Andacht sein.  
 Das alte sei nun abgetan,  
 Heut geht ein neues Leben an!

Der Bund ist schon mit Gott geschlossen,  
 Wir wollen tun, was ihm gefällt,  
 In seinem Dienste nie verdrossen  
 Und unbesleckt von dieser Welt!  
 Ja, unsrer Herz soll ihm allein  
 Zur steten Wohnung offen sein.

Du aber wirst an uns erfüllen,  
 O großer Gott auf Himmels Thron,  
 Was Du nach Deinem heilgen Willen

Versprichst in Deinem lieben Sohn,  
Dass Du Dein Häuslein nicht vergisst,  
Weil es nach Dir benennet ist.

Wir wollen Deinen Ruhm erheben,  
So lang ein Odem in uns ist.  
Wir wollen Dir die Ehre geben,  
Weil Du so groß und herrlich bist;  
Bis wir in Deinem Freudenreich  
Dich loben, deinen Engeln gleich.



### Hur Einweihung der zweiten Friedenskirche.

Aus „Urgroßvaters Hausbuch“ von Helene Berthold. S. 311.

Herr, Herr, du siehst uns gnädig an,  
Durch dich ist alles wohlgetan.  
Des Landes Ruh erhält uns deine Kraft,  
Dein Arm ist es, der alles wirkt und schafft.  
Du kannst, wenn's nötig ist,  
Auch wohl in tausend Welten  
Der Feinde Wut, der Neider List  
Mit grösstem Nachdruck schelten.  
Lass Feind und Bosheit räsen,  
Lass Sturm und Wetter blasen,  
Herr, wenn du winkst, muß es sein Räsen lassen!  
Dein Zion siehst auf dich,  
Durch dich erholt es sich.  
Durch dich, o Herr, kann Zion herze fassen.  
Hier steht das Haus, das du gebaut,

Für uns, dein Volk, das dir vertraut.  
 Zu deinem Dienst weiht es dir jedermann.  
 Wenn hier dein Wort erschallt,  
 So flamm' die Herzen an,  
 Sonst sind sie träg und kalt.  
 Laß hier dein Wort in diesen Mauern,  
 So lang noch deine Macht den Ball der Erden trägt,  
 So lang der Luftkreis sich bewegt,  
 Zum Jauchzen deines Volkes dauern!  
 Beglückte Stadt,  
 Du siehst nun in deinen Grenzen  
 Die Sonne der Gerechtigkeit  
 Und der Zufriedenheit  
 In schönster Pracht und Anmut glänzen;  
 Du siehst, was er auch dir erwiesen hat,  
 Indem er sich bei dir ein Haus erbaut.  
 Nachdem du ihm, dem starken Zebaoth,  
 Und seiner Macht recht kindlich hast vertraut.  
 Beglücktes Volk des Herrn,  
 Wie legest du die Freude an den Tag,  
 Die jedund Herz und Sinn ergözet,  
 Da dich des Allerhöchsten Wort  
 Durch Lehr' und Trost fast aus dir selber setzt?  
 Erheb ihn fort und fort,  
 So sehr dein Mund ihn loben mag;  
 Erkenne deines Gottes Güte  
 Und laß aus dankbarem Gemüte  
 Für deines Gottes Huld  
 Die Seufzer aufwärts gehn!



## Am Teufelssee bei Birkholz.

Sage um 1750. Von G. Zerndt.

Aus Buchen, Ried und Bruch und Moor  
 Quillt braunes Wasser trüb hervor.  
 Zu Mummeln und zu Wasserlinsen  
 Dringt kaum der Blick vor Schilf und Binsen.  
 — Der Bauer steht am Teufelssee  
 Mit schweren Lidern, heißem Weh;  
 Er schaut hinab in dunkle Tiefen,  
 Wo, wähnt er, seine Sünden schliefen.  
 Ja, einst versank in diesem Moor,  
 Die beste Magd ihm, Leonor'.  
 Es war im Heu, wer dächt es aud',  
 Dass sie, entgegen sonstgem Brauch,  
 Nach Feierabend an der Halde  
 So lang sich aufhielt, hart am Walde.  
 Der Bauer nur, er könnt' es sagen,  
 Dass Sinnelust ihn hat getragen  
 Zum Busche, wo die Vögel sangen,  
 Und dass mit Worten, glatt wie Schlangen,  
 Er da betört ein junges Herz,  
 Das dann den Tod sucht wasserwärts.  
 — Nun tritt er vor; ein leiser Fludh  
 Knirscht von der Lipp' ihm: „S' ist genug!  
 Ich habt getragen fünfzehn Jahre!  
 Es brachte schier mich auf die Bahre.  
 Ich konnte lösen nicht den Bann  
 Der Schuld, die, wähnt ich, hier verrann.

Gift war mein Abend, war mein Morgen,  
 Stets neue Qualen, neue Sorgen;  
 Es war das höllische Verhängnis  
 Das ewig um mich schlug Bedrängnis!  
 Um Gott und Teufel! diese Pein  
 Will enden ich!" Er stürzt hinein,  
 Und über seinem Haupt, gezogen  
 Zu Kreisen, schließen sich die Wogen.



### Elfmonat.

1753.

Von G. Zerndt

Im Jahre 1753, im Januar, erfroren Gottfried Langhans, „bürgerlicher“ Tuchmacher. Er hatte etliche Stücke Tuch aus der Walkmühle geholt. Da er vor Kälte nicht mehr fort konnte, hatte er die Tuchte in einem am Wege gelegenen Tannenstrauch verborgen, um ledig nach Hause kommen zu können. Doch war er unterwegs vor Frost erstarrt. (Knispel: S. 318)

Der „Walkweg“ führt im Kiefernstande  
 Von Lugau quer zum Packitzsee.  
 Ein Kreuz an grünem Wegesrande  
 Die Arme mahnend hebt zur Höh'.  
 Des Heilands Bild in stummen Schmerzen  
 Blickt auf der Menschen Not und Qual,  
 Als sprächs zu den beladenen Herzen:  
 „Kommt, ihr Mühsel'gen allzumal.“

In jedem Jahr am Kreuz aufs neue  
 Ringt schwier ein Weib die Hände wund.  
 Was quält sie denn? Ist's bittre Reue,  
 Ist Leib und Seele nicht gesund?  
 O nein, der Schmerz ist's, der in Tränen  
 Hier niedersinkt und Opfer bringt.  
 Nach einem Schatten ruft das Sehnen  
 Der Ärmsten, die die Hände ringt.

Vernimm! Ihr Hatte von der Mühle  
 Gewalkne Tuche heim einst trug.  
 Der Flockenwirbel im Gewülvle  
 Mit Frost um ihn den Mantel schlug,  
 Den feuchten, eis'gen, dem mit Grauen  
 Der Wanderer endlich unterliegt.  
 Es stockt der Fuß, Schneewehen stauen  
 Den Pfad, der jede Kraft besiegt.

Der Mann sucht mutig zu bezwingen  
 Des Todes kalten Griff und Hauch.  
 Das Tuch, er kann es unterbringen  
 Im äst'gen, dichten Tannenstrauch.  
 Dann kämpft mit Eis und Frost im Dämmern  
 Des müden Wandlers schwächer Fuß.  
 Der Blick wird trüb, die Pulse hämmern,  
 Bis er sich jählings setzen muß.

Nun wollen sich die Augen schließen,  
 Er fühlt sich müde, ach, und matt.  
 Ihm klingt das Ohr von Tönen, süßen;  
 Ein Traum trägt ihn zur goldenen Stadt.

Dort wandelt er in Engelssphären,  
 Vorüber schwiebt ihm Raum und Zeit.  
 — Der Traum wird ihm auf ewig währen,  
 Er starb, ihn deckt des Winters Kleid.

Am Morgen findet den Erstarren  
 Ein Förster an der steilen Wand.  
 Er trägt noch in der Hand, der harten,  
 Ein Kettlein, das ihm Liebe band.  
 Vergebens ist der Helfer Mühen,  
 Kein Liebeswort erweckt ihn mehr;  
 Was leblos sie darf niederziehen,  
 Das gibt die Erde niemals her.

Daher der Jammer olyne Ende.  
 Nahlt wieder jener Wintertag,  
 Ringt neu sein Weib die schmalen Hände  
 Und pilgert gramgebeugt zum Grab,  
 Zum Ort, wo mit dem letzten Blicke  
 Ihr Mann das Bild des Heilands salj,  
 Und gläubig weiß sie eine Brücke,  
 Die einst sie bringt dem Lieben nah.



## Waldwärters Hans.

Um 1750.

Von G. Berndt.

Am Raubshloß hockt oben, wo im nächtlichen Tanz  
 Die Elfen sich wiegen, sitzt Waldwärters Hans.  
 Wollte sehen, wie weit des Vaters Revier,  
 Und ob aus dem Walde ein Häuslein springt für.  
 So ist er gelaufen mit kleinem Bein  
 Von der Mutter fort über Stock und Stein.  
 Sitzt nun hier; im Goldhaar spielt der Wind,  
 Und mit Blumen und Kieseln spielt das Kind.  
 Doch hinter den Bergen versinkt der Sonne Ball,  
 Diese Schatten lagern sich über das All!  
 Müd ist der Kleine, das Köpfchen gar schwer:  
 „Mag nicht mehr spielen, kann heut nicht mehr!  
 Mütterchen komm, bring' dein Hänschen zur Ruh  
 Äuglein fallen mir beide schon zu!“  
 Doch das arme Schelmchen bleibt ganz allein;  
 Nichts hilft sein Rufen; umsonst all' sein Schrei'n.  
 Ach und die Beindchen sind gar zu müd,  
 Und immer schwerer wird's Augenlid.  
 Doch ehe er einschläft, der Kleine schläkt,  
 Mit gefalteten Händen sein Abendgebet spricht;  
 Greift in den Kittel und zieht aus dem Läz  
 Ein Heilandsbild, seinen einzigen Schatz.  
 Blickt noch mit seligem Lächeln darauf,  
 Dann nehmen die Engel des Schlafes ihn auf. —

Der Mond wirft zur Erde sein halbes Lid; –  
 Bestrahlt dort am Steine ein süßes Gesicht;  
 Da raschelt im Holze – – ein schleichender Schritt,  
 Und aus dem Dickicht der Wilderer tritt.  
 Geschwärzt sein Gesicht, versengend der Blick,  
 Und das Weisse im Auge verkündet die Tück;  
 Sehnde Hände umspannen den Stahl.  
 Wie gleist seine Bißzähne im Mondenstrahl.  
 Da fällt sein Blick auf die Engelsgestalt –  
 Verhaltener Wutschrei gellt durch den Wald.  
 Einen Moment noch lauschend er späßt,  
 Ein Sprung und der Tiger beim Opfer steht;  
 Die Augen wild unterlaufen von Blut,  
 Die Faust hebt den Dolch in tierischer Wut:  
 „Fünfzehn Jahr Schande und endlose Pein,  
 Wie einen Hund sperrten sie drüben mich ein;  
 Fünfzehn Jahr – Jaworski, dein Vater, mir gab,  
 Weil ich ein elend Getier schloß hier ab.  
 Hast umsing mich im Kerker des Wahnsinns Nacht;  
 Getobt habe ich bald und bald wieder gelacht.  
 Nun schloß man mich an, hier, hier, hier und hier,  
 Doch in finsterer Zelle da schwor ich mir,  
 Käme ich frei – sein Leben müßt' dran,  
 Der mir so Schmachvolles angetan.  
 Nun steht sein Leben in meiner Macht –  
 Nun halte den Schwur ich aus jener Nacht,  
 Doppelt durchbohr' ich im Kinde sein Herz;  
 Dörren soll er im endlosen Schmerz.  
 Ha, und wissen soll er zuletzt noch gut,  
 Wer die Radze geküßt in seinem Blut,

Auf den Zettel, den dort die Schlangenbrut hält,  
 Schreib ich dem, der mein Leben vergällt',  
 Mit rotem Blute, die Worte an:

„Das hat dem Vater die Radhe getan!“

„Her mit dem Wisch!“ — Nur ein einziger Blick,  
 Und der Wilderer prallt vor dem Bilde zurück.

Ja er kennt es. Beim Abschied in kleiner hütt',  
 Da gab seine Mutter das Bild ihm einst mit;  
 Ein Kuß noch und: „Gehe mit Gott mein Sohn,  
 Und ist auch kärglich einmal dein Lohn,  
 Dann halte dich redlich, die Hände rein,  
 Dann wird dein Heiland stets bei dir sein!“

Das war unter Tränen ihr Abschiedswort,  
 Ein Gruß und dann zogen die Werber ihn fort. —  
 Und dann kam ein Leben in Kriegen und Schlägt,  
 Und der Böse schloß seine Seele in Nacht;  
 Von Stufe zu Stufe ein endloser Fall,  
 Und höllische Ketten allüberall,  
 Bis er in jenen Abgrund sinkt  
 Wo Galgen und Rad und Verderben winkt.

Zitternd hält er das teure Papier,  
 Warf nach dem Scheiden es einst an der Tür  
 Der Herberge weg rwie schnöden Ballast;  
 Fort drauf ging es ohn' Ruhe und Rast.

Nun hat er es wieder. — Da sinkt er ins Moos,  
 Reglos die Hände ruhen im Schloß,  
 Und der Erinnerung Blumen erblühn,  
 Und versunkene Bilder vorüberzieln,  
 Wie aus verlorenem Paradies,  
 Als er noch schlief, wie dies Kind so süß.

Schwer atmet die Brust, der Wilderer steht auf,  
 Wirft die Büdze zu Boden, den Stahl darauf.  
 In dem Busen birgt er der Mutter Bild,  
 Blickt auf den Schläfer versöhnlich und mild. —  
 Leise schleicht sich dann durch den Tann  
 Ein an Seele und Leib geretteter Mann. —  
 Klein Hänschen gar bald bei der Mutter ruht,  
 Ihn nahmen die Engel in ihre Hüt.



### Anna Luise Karlsch.

An ihren Oheim, Amtmann Fetke in Cirsdorf, den „Unterweiser“ ihrer Jugend. 1761.

Kommt heraufgestiegen aus dem Sande  
 Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande  
 Meiner Jugend eure Ruhe habt!  
 Teurer Greis, belebe deine Glieder,  
 Und ihr Lippen, redet einmal wieder,  
 Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympos Höhe  
 Weitzer Schatten, siehe, wo ich gehe;  
 Hinter Rindern auf der Weide nicht.  
 Blick auf diese feinern Menschen nieder,  
 Alle reden deiner Nichte Lieder;  
 Hör' auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht.

Ewig grünen muß die breite Linde  
 Wo ich, gleich des besten Vaters Kinde,  
 Zärtlich dir an deinem Halse hing,  
 Wenn dich, müde von des Tages Länge,  
 Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,  
 Wenn dich matt die Rasenbank empfing.

Unter jenem Dache grüner Blätter  
 Wiederhol' ich von dem Gott der Hötter  
 Zwanzig unverstandne Stellen dir!  
 Aus der Christen hochgehalt'nem Buche  
 Sagt' ich dir von manchem dunkeln Sprudje  
 Frommer Mann! und du erklärtest mir.

Gleich den Männern, die in schwarzen Röcken  
 Auf der holzen Kanzel uns entdecken,  
 Welcher Weg zum Leben richtig ist,  
 Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde  
 Sagtest, o dann würden deinem Munde  
 Alle Worte zärtlich aufgeküßt!

Du Beivoher einer Himmelsphäre!  
 Siehe, meiner Freuden stille Zälyre  
 Fließet über meine Wangen oft.  
 Kannst du reden, teurer Schatten? sage,  
 Ob dein Herz für meine Lebenstage  
 Glück und Ehre dazumal gehofft.

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,  
 Täglich weiße Schriften vor sich hatte,  
 Wenn ich auf der Wiese Blümchen las,

Sie in meinen kleinen Händen brachte,  
Sie zur Zierde deiner Haare mache  
Und, auf Rosen, lächelnd bei dir saß?

Sei mir dreimal mehr mit Lidt bekleidet;  
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet,  
Als die andern Seelen um dich her!  
Für die Tropfen alle, die mir werden  
Aus dem Freudenbeder hier auf Erden,  
Tränke dich der Seligkeiten Meer!



### Anna Luisa Karlsch.

Geschichte der Unterredung mit dem Philosophen  
zu Sanssouci.

Das Gedicht ist an Dr. Krünig als Antwort auf dessen Verse nach  
der Audienz der Karlsdin bei Friedrich II. vom 24. Oktober 1765  
gerichtet:

„Zu lange niedest du, o Sappho, dieses Zimmer;  
Verwöhnt an Sanssouci, verblendt von Königs Schimmer!  
Monarch klingt zwar sehr schön; doch nicht so schön als: Freund;  
Dein warten Blatt und Kiel; schreib, wies dein Herz meint.“

---

Freund, wenn mir vor dem Schritt zum Leben  
Nidt von der gütigen Natur  
Schon ein Befehl zur Demut ward gegeben,  
Dann würd' ich kleine Kreatur  
Mit innerm Stolz mich hoch erheben  
Und dir erzählen, daß in Friedrichs Marmorsaal  
Mein faltigst Antlitz sich bespiegelt

Und aus der Brust das Herz beflügelt  
 Auf meine Lippen trat und meiner Worte Wahl  
 Und den Accent geregelt hätte,  
 In dem der König mit mir redete,  
 Der größre Redekunst besitzt,  
 Als Marc Anton, der vor dem Volke  
 Des Cäsars Mörder bald verklagt und bald beschützt.  
 Er kam und über ihm in einer goldnen Wolke  
 Sah ich den schwebenden Apoll.  
 Er sprach, und in mein Ohr erscholl  
 Mit seiner schnell gesprochnen Frage  
 Der Donner Jupiters, und seines Auges Blick  
 War wie der Blitz vom Erntetage:  
 Doch, Freund! ich staunte nicht zurück.  
 Ich sagte, welcher Mann mich zeugte,  
 Und welcher Staub mich niederbeugte,  
 Wie mein Genie heraus gestrebt,  
 In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebte,  
 Und daß ich nicht der Kunst geschriebne Regeln wüßte,  
 Und daß mein Liebling, der Plutarch,  
 Oft einen finstern Blick von mir vertragen müßte,  
 Denn in ihm fänd' ich nie den Sieger, den Monarch,  
 Den Mensch und Philosoph vereinet.  
 Ob Alexander gleich gesieget und geweinet  
 Und Cäsar selbst zufrieden schien,  
 Wenn er jedweden Tag bezeichnet mit Verschonen,  
 Und einem Brutus selbst verziehn,  
 Der mit dem Dolch ihm sollte lohnzen:  
 Doch fänd' ich auf der Griechen Thronen  
 Und auf der Römer Kampfplatz nichts

Vergleichendes mit dem, der seines Angesichts  
 In Winterlüsten nicht geschont,  
 Und, wenn der Lenz geblüht, das Kriegeszelt belohnet,  
 Von Freuden und vom Throne fern,  
 Und mehr den Vater als den Herrn  
 Zurückgebracht aus soviel Schlachten.  
 Er frug: „Wer lehrte dich Gesang?  
 Wer unterwies dich in Apollens Saitenzwang?  
 „Held!“ sprach ich, „die Natur und deine Siege machten  
 Mich ohne Kunst zur Dichterin.“  
 Er lächelte und wollte wissen,  
 Woher ich Nahrung nähm'; da sagt ich: „Freunde müssen  
 Mich nähren, täglich geh' ich hin  
 Zum niemals stolzen Strahl, der stets mich gerne sieht  
 Und eine zweite Sängerin  
 In meiner Tochter Dir erziehet.  
 Ich sprach's, und Friedrichs Blick schien meinen Freund  
 zu loben.  
 Nach meiner Wohnung frug er mich.  
 „Monarch!“ sprach ich, „Die Sterne glänzen nachbarlich  
 Mit meinem Winkel unterm Dache, hoch erhoben.  
 Wenn Du nicht zürnest, würd' ich Dich  
 Kniebeugend bitten, daß Du meine Kammer dähest  
 Wie einen Winkel der Bastille zu Paris,  
 In welche Ludewig viel Menschen bringen ließ,  
 Die Du als Krieger brauchen mödest,  
 Weil sie oft tapfer sind und tren.“  
 Der König lachte laut, und ich, beherzt und frei  
 Wie eine Römerin, ich zog der Sterne Falten  
 Sanft auseinander, lachte so,

Wie einer, den ein Brett hat in dem Meer erhalten  
 Und jetzt die Sonne sieht und ihren Strahlen froh  
 Entgegenblickt und vor Entzücken  
 Das Lächeln auf der Lippe trägt,  
 Wenn ihm das Herz so laut, als mir das meine schlägt,  
 Und er mit Worten sich nicht halb weiß auszudrücken.  
 Des Vaterlandes Vater sprach  
 Zuletzt, er würde mir das Leben sorglos machen,  
 Und alle Mäuse sprachen's nach;  
 Und Grazien sah ich in seinem Munde lachen,  
 Der tausendmal Befehle rief  
 Zum Angriff oder zum Verschonen eines Heeres,  
 Das ganz zerstreut in Wälder lief  
 Und fiel, wie stolzgeschwollne Wellen eines Meeres,  
 Den Zeus mit seinem Finger droht.  
 Ich ging zurück; o Freund! nun glühte Purpurrot  
 Auf meinen sonst so blassen Wangen;  
 Mich grüßte Lentulus, und ihm  
 Hab' ich verwirrt gedankt, ich taumelte, ich schien  
 Den trunknen Menschen gleich im Reden und im Gange;  
 Und dennoch schwör' ich dir beim heiligsten Gesange:  
 Wenn Friedrich mir von Cedernholz  
 Ein Haus durch Künstler bauen ließe,  
 Doch würde nicht dadurch der Sappho Seele stolz;  
 Denn ihr ist nur die Freundschaft süße.



## Anna Luise Karlsch.

Üeignungsgesang an den Baron von Kottwitz, Erbherrn auf  
Bojadel, den ersten Wohlthäter der Karlschin.

Der mich aus unanständigen Geschäften,  
Aus einem pöbellhaften Leben ohne Ruh'  
Herausgerissen mit des Menschenfreundes Kräften,  
Mein treuer Kottwitz, der bist du.  
Dass mich zu meines Vaterlandes Ehre  
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt,  
Und dass mein Saitenspiel nun tönt bis zum Gehöre,  
Des Weisen, der die Geister kennt:  
Dass Friedrich jüngst des Musengottes Flöte  
Von seinen liederreichen Lippen nahm und mir  
Entgegenlächelte wie Frühlingsmorgenröte,  
O Freund, dies alles dank ich dir.  
Denn ohne dich wär an dem Oderstrande  
Mühelig unterdrückt mein göttliches Genie;  
Ein Blumensame stirbt in unbetautem Sande,  
Keimt auf des Steines Rücken nie.  
Die Pflanze stirbt, von Wolken unbegossen,  
Vom Gärtner unbespritzt, wenn Erntesonne glüht;  
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelsprossen,  
Wenn nicht die Kunst den Baum erzieht.  
So wär' auch ich verwildert; aber deine  
Von einem Gott gelenkte rechte Freundeshand  
Zog mich zum großen Sitz des Königes, der seine  
Gekrönte Schläfe grün umwand.

Du dadtest nicht die Taten fremder Krieger,  
 Nidt Herden, die der Feind trieb von zertretner Trift,  
 Du nanntest den Verlust ein Opfer für den Sieger,  
 Der alle Sieger übertrifft.

Du madtest mir in sorgenlosen Tagen  
 Zum Elisäer-Sitz das prächtige Berlin.  
 So ward einst übers Meer ein Dichter fortgetragen,  
 Von einem freundlichen Delphin,  
 Und ward von viel hinzugestürmtem Volke  
 Bewundert und gelobt; idh aber streife schon  
 Mit stolzem Nacken an die lusterfüllte Wolke,  
 Geteilt von meiner Leier Ton.  
 Auf überlebtes Elend blick ich nieder,  
 Und nenne deinen Namen laut vor einer Welt,  
 Der dieses, dir geweihte Opfer meiner Lieder  
 Wie deine schöne Tat gefällt.



### Auf dem Muschener Friedhof.

Von G. Seerndt.

#### I.

Moos und Flieder und hartes Gestein  
 Deckt Luise von Haßa-Radlitz' Gebein.  
 Haßa von Radlitz, edel und gut,  
 Gab für sein Vaterland Habe und Blut!  
 Luise Gottliebe, ein Engelsbild,  
 Sank wie die Blume im Schnittergesild.  
 Zart, gleich der Rose, sechsjährig noch kaum  
 Schloß sie die Augen zu seligem Traum.

Durch die Gräberreihen geh' ich hin,  
 Da fährt's wie ein Blitz mir durch den Sinn:  
 Polnische Wirren! Ist's Trug? Vision?  
 Die furchtbaren Schatten, nahen sie schon?  
 Ja, über die Heide in tosenden Wogen  
 Kommen sie düster herübergezogen.

## II.

(1768, 24. September.)

Über die Heide, verhängt die Zügel,  
 Schleifend den Reisewagen daher,  
 Jagen die Hengste, als hätten sie Flügel,  
 Knarrendes Föhrenmeer ächzt hinterher.

Tief in den Kissen pochende Herzen –  
 Drüben die Konföderierten von Bar  
 Brennen in Lewitz, wie lanhende Kerzen  
 Sprühen die Glüten zum Nächthimmel klar.

Häsa von Raditz mit Gattin und Sprossen,  
 – Daß nicht verrinn' deren schuldloses Blut –  
 Trauend den Husen von windischen Rossen,  
 Fliehn vor der Feinde grimmiger Wut.

Luisa Gottliebe nur blieb noch dem Paare  
 Als ihres Lebens sonniger Schein.

„Streckte der Tod auch drei auf die Bahre,  
 Dies Kind darf nimmer versallen ihm sein!“

Welche, schon klirren die Lanzen der Polen,  
 Nahen der Obra im rasenden Lauf.  
 Rettung! Der preußische Grenzpfahl der Bohlen  
 Nimmt da bei Muschten die Flüchtigen auf.

„Rettung!“ Dringt's heiß aus verschmachteter Kehle.  
 Gräfin ans Herz, ans pochende warm'  
 Drückt nun die Tochter, die liebliche Seele,  
 Fest sie umfangend mit schützendem Arm.

„Ja, der Tod, er dürft mir nicht rauben,  
 Was ich so heiß und so innig geliebt!  
 Nähm' er dies Leben, ich würde nicht glauben,  
 Daß einen Gott noch im Himmel es gibt!“

Rettung! Doch hinten ein neuer Würger,  
 Krallt in die Polster des Wagens sich ein.  
 Ach, er ist's, der die Erdenbürger,  
 Einzammelt all in den schmucklosen Schrein.

Wenige Monden nur schenkt er dem Leben  
 Jenes Kindes als sonnige Frist,  
 Bis das Seel'chen trotz Bangen und Beben  
 Sanft zu den Engeln entflohen ist.

Hier unter Flieder und Drosselschlägen  
 Haunden die sterblichen Reste ihr Haus,  
 Und es verhallten Fragen und Klagen  
 In des Weltenballs Kreislauf und Braus.



# Auf den Tod des Karlschin.

(Geist. 1791)

Von Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

1791.

Ermüdete! Du schlafst? Du sagtest: „Unterm Boden  
Ist Ruhe!“ Schlafe denn! In Liedern und in Oden  
Idyll und Elegie beklagen wir indes,  
Wir, alle Deutsche, all, beklagen es,  
Dass du schon schlafst! O du, die, wenn wir alle schwiegen  
In Vaterlandes Not, und wenn wir unsren Siegen  
Starr standen und verstummt, hoch hier die Leier trug,  
Und noch einmal den Feind in ihren Liedern schlug! . . .  
Du sangst dem grössten und dem besten  
Der Könige, du sangst dem Himmel unsren Dank;  
Uns war er Vater, uns! Das lehrte dein Gesang!  
Ja dein Gesang, so schön, dass alle, die ihn hörten,  
Dastanden wie getäuscht, dass alle, die ihn störten,  
Für Patrioten nicht gehalten wurden, ach!  
Du sangst der Witwen Schmerz, und Tränen folgten nach!  
Das beste Menschenherz schlug, Edle, dir im Busen;  
Dir Auserwählte, dir und allen deinen Musen.  
Sie liebten alle dich – warst Hirt und König gleich!”



## Aus Preußens Unglückszeit 1806.

Durchs Preußenland zieht ein gespenstischer Klang,  
 Ein wimmernder Ton, ein Schrei so bang:  
 „Verraten die Pässe; verrottet das Heer!  
 Daß Friedrich der Einzige unter uns wär!  
 Der fremde Eroberer kommt über uns all’,  
 Uns schützt nicht mehr Mauer, nicht Burg und nicht Wall!”  
 Und fern in der Ostmärk am Obragrund  
 Ringt eine Mutter die Hände sich wund.  
 Nicht drang ja der Lärm und der Schlachten Geschrei  
 In Wisschen’s maldeinsame Ansiedelei.  
 S’ist Abend, und zitternd aus moosigem Haus  
 Fällt trübe ein Schein auf die Straße hinaus;  
 Das Weib an der Bibel, die Hände verschrankt,  
 In heißem Sehnen des Sohnes gedenkt;  
 Zur Saale jüngst zog mit dem König er aus,  
 Doch keine Kunde kam von ihm nach Haus.  
 „O schütze ihn, Herr, in Wetter und Nacht,  
 Denn dein ist das Reich, die Ehr’ und die Macht!” —  
 Wer eilt wie ein Schatten in hastigem Lauf  
 Den Garten herab, den Hofplatz herauf?  
 Wer pocht an der Türe Gatter so wild,  
 Daß durch die Nacht wie ein Angstruf es schrillt? —  
 Die Mutter springt auf, sie öffnet die Tür,  
 Da tritt der Sohn in den Lichtschein herfür.  
 „Du, Wilhelm! Wohin? So flüchtig dein Fuß?  
 Und beußt mir so ungestüm heute den Gruß?

Was willst du? Wo ist der König, das Heer?" —  
 „Still Mutter, ein Preußen gibt es nicht mehr.  
 Bei Auerstädt, Jena, in mörderischer Schlacht,  
 Da ward unserm Heere der Haraus gemadht;  
 Wir flohen ein jeder zu seiner Hütte,  
 Luise, den König, wir rissen sie mit.  
 Nimm Mutter mich auf am heimischen Herd,  
 Damit er dem Flüchtigen Zufluchtsort wird!"  
 Versteint blickt das Weib auf den Sohn da herab:  
 „Du Wilhelm, du wähltest die Schande statt Grab?  
 Du, der Du gelobt mir in meine Hand:  
 „Ich schütze den König, das Vaterland!  
 Bis zum Tode getreu will dem Feinde ich stehn;  
 Nie werdet Ihr elylos mich wiedersehen!"  
 Und sie wendet den Rücken dem einzigen Sproß;  
 Der Riegel fiel klirrend ins ätzende Schloß.  
 Die Lampe verlosch, es betet die Frau;  
 Vom Abend zum Morgen ihr Haar ward grau.



### Der Grenzsoldat bei Paradies.

1807.

Von G. Seerdt.

Wo die Packlich sich windet durch Sümpfe und See  
 Im Busch steht reglos ein Douanier\*)  
 Aus Heimat und Frieden,  
 Aus Spaniens Süden

\*) Französischer Grenzwächter. Im Jahre 1807 wurde, den Erzählungen alter Leute aus Jordan und Paradies nach, an der Grenze zwischen dem damaligen Preußen und dem von Napoleon neugebildeten Polen ein Douanier von einem Schmuggler erschossen.

Zwang ihn des Korsen despotische Macht  
 Nach Preußen fernhin zu schmachvoller Wacht:  
     Gebräunt sind die Wangen;  
     Doch traumhaft besangen  
 Schwestern die Blicke in sonnige Weiten,  
 Wo zum Tamburinschall süß girren die Saiten,  
     Wo von glühender Liebe Macht  
     Mädchenmund singt und lacht!  
 Wie kalt ist das Land hier, wie öd das Gestade;  
 Der Pascher schleicht die verlorenen Pfade.  
     Horch! Durch das Heidekraut  
     Streicht es wie raschelnder Laut!  
 — — Stumm alles, Sand und Kieserngeslecht;  
 Stumm der riesigen Ulmen bemoostes Geschlecht . . .  
     Im Westen das Abendlicht  
     Sinkt, und der Grenzer spricht:  
 „Juana, zur Ferne hin grüßt Dich mein Mund.  
 O, dürft ich Dich küssen in seliger Stund’! —  
     Ob ich breche die Bande?  
     Mich schleiche zum sonnigen Strand’? —  
 Ein Knacken — ein Schuß. Am Tannenstumpf  
 Sinkt nieder der Grenzer und röhrt dumpf:  
     „Juana, Du Süße,  
     Mich schmerzen die Küsse!  
 Ich seh Dich nicht mehr, mir flimmert’s wie Blut —  
 O, bleibe bei mir — der Pascher trug gut —  
     Du sagst, es könne nicht sein.  
     Dann muß ich sterben — allein — “.



## Wedelli's Dragoone.

1808, 31. Dezember.

„Brief an die Eskadron des Herrn Major von Wedell vom Hochlöblidjen Dragonerregiment bei dem ersten Einmarsche in ihr Standquartier“

Schwiebus.

Von der dasigen Bürgerschäf.

(Die Stadt Schwiebus erhielt mit dem ersten Januar 1809 eine Schwadron Dragoner, ca. 150 Pferde in Kantonnement).

(Vergleidje Leonhard'sche Chronik von Schwiebus S. 99 u. 100).

Sei gegrüßt in Schlesiens Gefilden,\*)  
 Sei willkommen, tapf're Kriegerschar,  
 So schließt glücklich das sich unter wilden  
 Stürmen angefangne Jahr.

Wenn, vom fremden Jodge hart beschweret,  
 Einstvoll klagte Stadt und Land;  
 War stets hoffend unser Blick gekehret  
 Nach der Oßtsee fernem Strand.

Dort thront unser König, uns zu retten,  
 Uns zu helfen wird er sich bemüh'n;  
 Und uns wird einst nach zerbrochnen Ketten  
 Noch ein schöner Morgen blühn!

Heil dem besten König! Ihn betrübte  
 Seiner treuen Völker hartes Loos;  
 Sie zu retten, sie, die er so liebte,  
 War kein Opfer ihm zu groß.

\*) Schwiebus gehörte bis 1816 zu Schlesien und zwar zu Glogau.

Wohl uns, denn es kehrt auf unsre Fluren  
 Segnend nun der Friede ganz zurück,  
 Und vertilgen wird des Krieges Spuren  
 Einigkeit und Bürgerglück.

Auch ihr, brave Krieger, habt gelitten,  
 Habt gekämpftet manchen harten Strauß,  
 Zieht nun freundlich ein in unsre Hütten,  
 Ruhst nach Streit und Kampfe aus.

Lasst Vertraun, lasst Freundschaft uns beweisen,  
 Einer sei dem andern Bruder, Freund;  
 O, dann werden wir den Tag stets preisen,  
 Der uns heute froh vereint.

(Verfasser unbekannt.)



### Das rote Kreuz bei Schwiebus.

1812.

Frei bearbeitet von Hermann Hewelke.

An alter heeresstraße ein rotes Kreuz wohl steht,  
 Und mancher Wandrer sinnend an ihm vorübergeht.  
 Sag' an, was soll bedeuten dies Kreuz im grünen Feld?  
 Es sei sein tief Geheimnis im Liede aufgehellt.

Napoleon, Frankreichs Kaiser, von Herrschaftsucht wild entstellt,  
 Wollt ziehn mit seinem Heere nach Russlands eis'gem Feld;  
 Er wollt den Zaren zwingen, der noch Europas Hirt,  
 Wollt Lorbeern sich erringen auf blutger Walstatt dort.

Es war im Jahre Zwölfe, als der Franzosen Heer  
 In Preußen sich versammelt zum Feldzug heiß und schwer.  
 So nahmen auch Franzosen in Schwiebus ihr Quartier;  
 Wohl mancher folgte ungern des Kaisers Feldpanier.

Zwei Freunde, fast wie Brüder, sich gaben still die Hand,  
 „Wir folgen nicht dem Adler, wir fliehn ins Vaterland.  
 In Russland wird uns morden des kalten Nordens Eis,  
 Und können wir uns retten durch stille Flucht, so sei's.“

Der Eine sprach mit Wehmut: „Hab' eine holde Braut,  
 Die hat mich treu beim Abschied und traurig angeschaut.  
 Sie schluchzt: „„Kehrst Du nicht wieder, es bräcje mir das  
 Herz!““  
 So kann ich mir nicht helfen, muß fliehen heimatwärts.“

Der Andre rief: „Ein Vater, er wartet dort auf mich,  
 Er gab mir seinen Segen und sprach: „„Erhalte Dich!  
 Des Kaisers Adler sinken in dieses Krieges Lauf,  
 Und Frankreichs Lilien blühen versöhnend wieder auf!““

Wie schenkt die Nacht so stille den müden Schläfern Ruh!  
 Die Freunde aber fliehen dem Vaterlande zu;  
 Verlassen ihre Fahnen und brechen ihren Eid:  
 Doch weh! Als Desertöre ergreifet man sie beid!

Im Land ward proklamieret: Für jeden Desertör  
 Da gibt des Kaisers Kasse als Lohn zehn Taler her.  
 Sie hatten wohl gewendet nach Bräz sich fliehend hin;  
 Jedoch hat sie verraten geldgierig schlechter Sinn.

Ein Kinzel und ein Schulze, zwei Bräher Bürgersleut,  
 Die hatten sie erblicket in früher Morgenszeit,  
 Sie brachten sie gefangen nach Schwiebus wieder her,  
 Das Blutgeld zu verdienen war beiden nur Begelhr.

Von dem Major verlangten sie ihrer Tat Gewinn.  
 „Eja! Ihr seid wackre Preußen! Den Judaslohn nehmt hin!  
 Doch macht, daß fort ihr kommt, sonst mag's Euch schlecht  
 ergehn,  
 Es können die Franzosen Verräter nimmer sehn!

„Doch Ihr Soldaten habet gebrochen Euren Eid,  
 Den strengen Kriegsartikeln Ihr jetzt versallen seid.  
 Zum Tode durch die Kugel es Euch das Urteil spricht;  
 Bereitet Euch zu sterben im nächsten Morgenlicht!“

Man brachte nun die Freunde wohl in ein fest Verließ,  
 Zum Tode sie bereiten den Heilichen man hieß.  
 Wie hat er auch so treulich die letzte Nacht durchwacht,  
 Hat ihren armen Seelen den besten Trost gebracht!

Und ein Gefangner betet: O Herr, in deine Hand,  
 Befehl ich meine Seele, führe' sie ins Vaterland!  
 Des andern Augen blicken gar finster vor sich her,  
 Für ihn war keine Hoffnung, fast keine Tröstung mehr.

Des Morgens früh um achte am schönen zweiten Mai,  
 Da war die Frist der Gnade für beide nun vorbei.  
 Schnell nach dem Anger führte die Freunde man hinaus  
 Und ließ sie niederknien an ihrem Grab, o Graus.

Vorher war aufgestellet das Bataillon am Ort,  
Damit es Eidbrüchs Strafe zu Warnung sähe dort.  
Zwölf Schüzen vor jezt treten; sie laden, legen an;  
Ein Offizier, er winkte, die Salve kracht' alsdann.

Und einer von den Freunden war auf der Stelle tot,  
Der andre aber wälzte sich in der letzten Not.  
Schnell, dicht an seinem Herzen, erhält er noch drei Schuß,  
Da endet seine Schmerzen des Todesengels Kuß.

Dumpf dröhnen nun die Trommeln, wie klagend, ernst  
und schwer,  
Die Truppen rufen zögernd, gezwungen Vive l'empereur!  
Mit „Augen rechts“ marschieren sie langsam jetzt vorbei,  
Die Toten sollten sagen: „Bleibt Eurem Kaiser treu!“

Jetzt schlafen sie schon lange bei uns im fremden Land,  
Und wenn der Ostwind wehte, dann haben sie gesandt  
Viel Grüße in die Heimat, und Küsse ausgetauscht,  
Ost hat die Braut, der Vater, dem Läppeln dann gelauscht.

Und, wo man sie erschossen, ist jetzt das Kreuz zu sehn,  
Du Wanderer, der du solltest an ihm vorübergelhn:  
Sprich für die armen Seelen inbrünstig ein Gebet;  
Das Kreuz, es wird dich mahnen, das rot am Wege steht.

Wie ging es den Verrätern? Ich wills erzählen noch;  
Verachtet, ganz im Elend, sind beid gestorben doch.  
Franzosenjulz und -Kinzel, so wurden sie im Land  
zur Strafe des Verrates von jung und alt genannt.



## Der Rückzug aus Russland.

1812—13.

Von G. Herndt.

Märkische Heide, wie schweigend und kalt!  
 Weiße Flocken durchstürmen in Wehen  
 Ringsum bei Friedrichsfelde den Wald,  
 Breiten das Bahrtuch um Täler und Höhen!

Schwankend stehen die Höhren im Braus.  
 Aus den Hütten, des Waldes Genossen,  
 Lugt kein freundlicher Lichtstrahl heraus;  
 Türen und Läden sind ängstlich verschlossen.

In den Lüsten das stürmende Heer;  
 Und ein wildres noch auf der Erden.  
 Dort aus Russland wälzt es sich schwer!  
 Soll es zum Fluche der Menschlichkeit werden?

Achtzehnhundert und zwölf ging der Zug  
 Siegestrunken hier durch nach dem Osten,  
 Bis vor Moskau Napoleons Flug  
 Lähmte das Eis und die russischen Posten.

Elend, gebrochen an Seele und Kraft  
 Stahlen die einst so gewaltigen Scherben  
 Aus des Winters umklammernder Haft.  
 Rückwärts, nur rückwärts, ihr Leben zu bergen.

In der Stube der Greis und das Kind  
 Sitzen beim Scheine von düsteren Kerzen  
 Vor dem Buch aller Bücher, und lind  
 Lösen die göttlichen Worte die Schmerzen.

Hör'd, da podjt es wie fragend an's Tor,  
 Jetzt an die Läden mit zweifelndem Zagen.  
 „Öffne, Martha, der Riegel liegt vor;  
 „Draufzhen soll niemand vergebens heut klagen!“

Und es öffnet das Mäddchen die Tür.  
 Von der Schwelle her haudt's im Ersterben:  
 Grâce! O mon dieu! Kennt Barmherzigkeit ihr,  
 Nehmt mich hier auf, sonst muß ich verderben!“

Da durchleuchtet den Alten das Wort:  
 „Die im Elend sind, Christenmensch speise!“  
 „Fremdling“, so spricht er, „zum sicheren Port  
 Kamst du, ruh aus von der schrecklichen Reise!“

Und ein Elsässer taumelt herein;  
 Bricht zusammen dann auf dem Pfühle;  
 Doch der Landmann erquickt ihn mit Wein,  
 Martha sieht zu, wie das Sieber sie kühle.

Sieben der Monde zogen ins Land;  
 Blüten boten die knospenden Triebe;  
 Jener dem Tode Verfallene stand  
 Frisch und gesund, gerettet durch Liebe.

Seine Hand dann reidt am Altar  
 Der Genesne dem Mäddchen zum Bunde,  
 Und das Glück zog, innig und wahr,  
 In die „Franzosenwirtschaft“ im Grunde.

## Am Burchlein bei Gräditz.

Um 1820.

Von G. Zerndt.

Die Welle schlägt! Die Wasserbraut  
 Durch Tau und Nebel geht.  
 Vom Ufer her regt sich kein Laut;  
 Kein Stern am Himmel steht.

„Ich sehe nicht den Wellensaum  
 Von Deinem Kahn, Marie,  
 Du Einz'ge, meines Lebens Traum,  
 Du, die ich lieb wie sie —

Wie sie, die ich ins Grab gelegt,  
 Die Mutter Dein, so gut.  
 Wie hat sie treulich Dich gehetzt,  
 Dich unerfahrenes Blut!“

So seufzt der Fischer durch die Nacht,  
 Im Korn verhaucht der Ton;  
 Die Hagerosen flüstern sacht,  
 Und schlaftrig steht der Mohn!

Weitab im Schilfe flüstert's auch  
 Von Liebe und von Schuld.  
 Das alte Lied! Ein feiler Gaud,  
 Nicht wert des Mädchens Huld!

Die Träne fließt ihr in den Schloß,  
 So bleich ist ihr Gesicht.  
 Sie stöhnt: „Ist das der Liebe Loos,  
 Daß sie das Herz mir bricht?“

Der Morgen kommt; der Fischer späht,  
 Der Nebel drückt so schwer;  
 Durch Blatt und Halm ein Flüstern geht;  
 Der Kahn im Schilf ist leer. —

Die Hütte hat in Sturmesnacht  
 Der See hinweggespült;  
 Er hat dem Fischer Ruh gebracht,  
 Das heiße Herz gekühlt.



Die „alte Stadt“ bei Kolonie Klein-Dammer.

375 n. Chr. 1867 n. Chr.

Von G. Berndt.

Reglos und düster im Nebelflor  
 Hebt sich ein Rundwall im Obramoor.  
 Wanderer meiden die einsame Stadt;  
 Wohnung der Kauz in den Ulmen nur hat.  
 Rundlinge ihr, mit den andern umher  
 Kündet uns Zeiten, man kennt sie nicht mehr.  
 Deutsche hier schlügen an Schwerter und Schild.  
 Sieh' wie es dem Slaven, dem blutgierigen gilt.  
 Drüben schlug er ums Lager den Wall,  
 Fernelhin dröhnt seines Schlächtrufes Schall.  
 Erdwälle gibt es nach Westen hin vier,  
 Drüben in Dreien liegt wendisch Getier.  
 Urhorn verhallt in des Kampfrufs Getos;  
 Oft warf man im Moor sich das blutige Loos.

Ruhe nicht kannten die Helden der Schlacht,  
 Stiegen aus Gräbern empor bei der Nacht;  
 Schlagen aufs neue an Schwerter und Speer,  
 Wieder verschlingt sie des Kampfrufes Meer.  
 Wenn frühe der Hahnenschrei schreucht dann das Wild,  
 Dann erst liegt Ruh über dem Totengefild.  
 Sieh' der Gaufürst sitzt starr auf dem Stein,  
 Und er fleht in die Mordnacht hinein:  
 „Odin und Thor, und du einarmiger Frei,  
 Ruf' Euch zu Zeugen der Walstatt herbei!  
 Eh' nicht der Slave zur Ruhe gebracht,  
 Eh' ihn nicht deckt die ewige Nacht,  
 Eh' soll nicht ruhen und rasten mein Stahl,  
 Eh' zieht's mich nicht nach der Asen Saal,  
 Eh' soll nicht ruhen und rasten dies Schwert,  
 Dessen Rune nach Kampfe begehr't.  
 Odin, dich lad ich, ich rufe dich, Tor,  
 Morgen, wenn Baldur sinkt nieder ins Moor.“

\*

Jahrhunderte gingen; die Norne entchwand:  
 Der Spuk in dem Moor doch allnächtlich bestand.  
 Schau, da kommt mit Krück und Libell  
 Zur „alten Stadt“ ein Katastergesell;  
 Setzt seine Baken und nivelliert,  
 Wie man den Wiesen das Wasser entführt.  
 Über drei Mühlen visiert er den Steg;  
 Bums! Ohne Besinnen reißt er sie weg.  
 Zielt den Kanal dann, durchschneidend den Wall,  
 Statt des Schwertes klingt Spatenschall,

Und die einst umwallte „alte Stadt“  
 In zwei Teile zerstochen man hat.  
 Wenn friedlich nun der Abendtau fällt,  
 Mitternächtlich der Heerruf noch gellt,  
 Und, in alter Gewohnheit vereint,  
 Drängen die Recken, wie stets an den Feind.  
 Aber, o wehe, getrennt sind sie hier,  
 Der Kanal schiebt sein Wasserbett für.  
 Nun fürchtet das Wasser, wie nichts auf der Welt  
 Der modern gewordne Germanenheld.  
 Wohl schlürft er den Met und den gallischen Wein,  
 Doch das Wasser macht ihm entsetzliche Pein.  
 Locket auch der Führer, umsonst ist sein Flehn,  
 Die Hälfte der Krieger am Kanale bleibt stehen;  
 Neigt nicht die Füsse, besteigt nicht das Ross,  
 Nun mag er vereinsamt bestehen den Troß.  
 Da fleht er grimmig ins Nachtmare hinaus:  
 „Odin und Thor, o schaut diesen Graus!  
 Greift den mir, der hier hat kanalisiert,  
 Daß er zum Opferstein werde geführt.  
 Schaut, wie er in einer einzigen Nacht  
 Hat meine Recken zu Weibern gemacht.  
 Odin und Thor! Das wiesige Meer  
 Trägt nun viel Gras, doch Walhalla bleibt leer.  
 Deutschland ist groß und sein Helden schwert flammt,  
 Heil ihm! Doch sei der Kataster verdammt,  
 Der die Romantik und Sage nicht schätzt  
 Und mir den prächtigen Grenzwall zerstört.  
 Odin und Thor, o gebt den Befehl:  
 „Walhalla dem Deutschen! Den Kataster der Ehel!“

## Epistel des alten Turmknopfen.

(Über Abnahme des alten Knopfes von dem Rathausturm 1883.)

Von G. Zerndt.

Schon in der Jugend ein stolzer Geselle  
 Strebte ich stets nach der höchsten Stelle;  
 Die ist mir glücklich nun auch geworden;  
 Hoch throne ich an des Turmes Pforten,  
 Das Herrschen jedoch macht alt mich und schwach;  
 Pension und Ruhé, ich sehn' mich danach. —  
 Denn nicht zu leicht ist mein Dasein verflossen,  
 Hitze ertrug ich und Regen und Schloßzen;  
 Dieser floß eisig mir von der Stirne;  
 Jener sengte mir garstig im Hirne.  
 Ach und wieviel Leiden und Wehe  
 Sah ich von meiner erhabenen Höhle,  
 Wenn man Entschlafne zur Ruhé getragen  
 Und nicht endeten Tränen und Klagen.  
 Oft auch erblickt ich viel eitle Laffen,  
 Die nach den zierlichen Mädeln gassen;  
 Trugen den Klemmer stolz auf der Nase,  
 Pflegten den Rauch weit von sich zu blasen,  
 Täten sich derart gerieren und führen,  
 Als wollten die ganze Welt sie regieren.  
 Sprachen gelehrt, daß staunen man muß,  
 Und waren hohl, wie — 'ne taube Nuss.  
 Auch sah ich oft Püppchen in Seide sich bauschen,  
 Ließen die Schleppen lang hinter sich rauschen,

Taten so eitel sich ständig geberden,  
 Als sollten die Schleppen herrschen auf Erden.  
 Doch mir, hoch oben auf meiner Spize,  
 Gefiel es nun nicht mehr auf lustigem Siße.  
 Pflegte oft mit dem Kopfe zu schütteln,  
 Hin und her noch öfter zu rütteln;  
 Wollte dort unten alle belehren  
 Und dem eitlen Getändel wehren;  
 Aber vergeblich, ich saß zu fest  
 Auch die Zunge blieb ungelöst,  
 Und alles Rütteln und alles Gespreite  
 Neigte den Schädel nur etwas zur Seite.  
 Auch wurde mir damals es deutlich klar,  
 Dass infolge des Alters halb blind ich war. —  
 Selbst die Gedanken in meinem Kopfe  
 Wurden stets schwächer mir armen Knopfe;  
 Einst auf Papier mit Tinte geschrieben,  
 Hatte die Zeit sie lange zerrieben.  
 Alles vermodert, vergilbt und zerfressen,  
 Selbst mein Geburtstag ist lange vergessen;  
 Wenige Münzen, den einzigen Schatz,  
 Hütt ich vor Dieben auf meinem Platz.  
 Aber das schlimmste, was je mich betraf,  
 War wohl der leidige Mangel an Schlaf.  
 Unten die Turmuhr, die alte Tante,  
 Spielt wahrhaftig nicht die Galante,  
 Viertelstündlich keift sie mich wach,  
 Ob Tag oder Nacht, sie fragt nicht danach,  
 Und über mir gar der Wetterhahn,  
 Das ist mir erst der rechte Kumpan.

Der trägt den Mantel stets nach dem Winde,  
 Und schreit und äfft gleich einem Kinde,  
 Und knarrt und stöhnt ganz ungeniert,  
 Bloß deshalb, weil man ihn nicht schmiert,  
 Nie find ich zwisch' beiden Ruh',  
 Ich tue beinahe kein Auge zu. —  
 Doch auch Freuden habe ich hier genossen!  
 Wenn ich vom Wadben noch ganz verdroßen  
 Schaut' im Lenz frühl'morgens hinaus,  
 Dann hellte mein Blick sich wieder aus!  
 Die Hügelreihen, die Rebengelände,  
 Dehnten sich ringsum und ohne Ende,  
 Und über die fröhlich spritzenden Felder,  
 Und über die rauschenden Tannenwälder  
 Und über die weiten blühenden Wiesen  
 Da wiegten sich Lerchen mit jubelnden Grüßen,  
 Da wölbte sich drüber das lieblichste Blau  
 Und Gottes Sonne bestrahlte die Au!  
 Mir wurde ganz anders, ich weiß nicht wie;  
 Wär ich ein Mensch, ich sänke in's Knie!  
 Auch neben mir die lange Stange,  
 Die Nachbarin, kenn' ich schon lange.  
 Erst konnt' ich die Dünne durchaus nicht leiden,  
 Doch jetzt begriß' ich sie mit Freuden.  
 Denn zu des Kaisers Geburtstagsfeste,  
 Da schmückt' sie sich auf's allerbeste,  
 Erzählt von der Deutschen Heldenaten,  
 Und wie uns alles bisher geraten.  
 Dann mödte ich gern mit den bunten Reih'n,  
 Die unten jubeln, auch Vivat schrein!

Und grünen im Frühling die Veildchen, der Rasen,  
 Dann lausch' ich zu gerne am Sonntag dem Blasen  
 Hier auf der Plattform am lieblichen Morgen,  
 Dahin, dahin sind dann Müthen und Sorgen.  
 Wie weich und doch voll erklingen die Töne!  
 Keiner kann fühlen, wie ich mich sehne,  
 Dahin, wo wird gebetet, gesungen,  
 Wohin Glocken uns laden mit erznen Zungen,  
 Und wo aus bewährtem, begeistertem Munde  
 Ewige Wahrheit schallt rings in die Runde!  
 Weiß das von einem guten Genosßen,  
 Der mir dies alles erst richtig erschlossen;  
 War auch ein Knopf wie ich und stand  
 Oftwärts auf stattlicher Kirchenwand. \*)  
 Doch mit dem ist's schon lange aus,  
 Blickt nun nicht mehr auf Pfarrers Haus.  
 Bald ist mein Dasein wohl auch zu Ende;  
 Aber schon rühren sich fleißige Hände,  
 Um den neuen Knopf zu verzieren,  
 Der mein Regiment mag weiterführen.  
 Segen wünsch' ich und Glück ihm dazu,  
 Mir bring' er ersehnte Muße und Ruh!

\*) Der Knopf der alten ev. Kirche wurde 1865 abgenommen.



## Zur Grundsteinlegung der dritten Friedrichskirche am 4. Mai 1899.

Von G. Berndt.

horch, wie der Glocken geheilichten Klänge  
Laden zum Feste, dem hehren, die Menge;  
horch, wie es schallt zu des ewigen Thron:  
Leuchte der Wahrheit, auf heiligen Höhen  
Sollst du aus Trümmern aufs neue erstehen,  
Zeugen im Geiste vom Vater und Sohn.

Rede vom Glauben aus früheren Tagen,  
Kunde vom Leid, das die Väter ertragen,  
Ihrem Gotte getreu bis zum Tod.  
Doch auch von allen den Segensbäckchen,  
Die dir entströmten, mögst du uns sprechen,  
Künden des höchsten Erbarmen in Not.

Rühr' deinen Dienern am Worte die Jungen  
Daß, von dem göttlichen Geiste durchdrungen,  
Tief sich ihr Wort in die Seele uns schreibt,  
Lehre die Kinder, dem Haus früh sich nahen,  
Wo sie das Manna des Lebens empfahen,  
Frucht einzusammeln, die ewiglich bleibt.

Kommet ihr Gläubigen, faltet die Hände,  
Beugt eure Kniee, die Not hat ein Ende,  
Hebet die Herzen empor zu dem Herrn,  
Der, wenn die Wellen das Schifflein verschlingen,  
Wehret den Wogen; o, lasset uns singen:  
Preis ihm und Ehre, er hilft uns so gern.

Rage, ein Denkmal der harrenden Treue  
 Weit in die Lande, um immer auf's Neue  
 Seelen zu stärken, die Kleinmut bedrückt.  
 Künd' uns des Geistes geheiliges Wehen,  
 Daß wir den Himmel geöffnet schon sehen,  
 Daß uns ein Hauch von der Gottheit beglückt.

Tröste, die Leiden entgegen dir tragen,  
 Sprich zu den Gatten von seligen Tagen  
 Wo am Altare der Herr sie verband.  
 Labe die Greise, gelehnt auf die Krücke.  
 Richte du ihre bald brechenden Blicke  
 Hin nach der Ewigkeit sonnigem Land.

Bauwerk aus Stein nur — doch gibst du uns Leben,  
 Weisest die Pfade, die himmeln streben,  
 Schaffst, daß die Seel' sich der Erde entringt!  
 Birg' bald der Gläubigen zahllose Scharen,  
 Laufend den göttlichen Worten, den wahren;  
 Jubelnd ihr Hosanna erklingt.

Zeug' von der Liebe, der heiligen, warmen,  
 Die sich dir darbot im Scherflein der Armen;  
 Sprich von dem Schatz, der ewiglich währt.  
 Auch berichte von Huld und Gnade,  
 Die uns geebnet zum Bau hat die Pfade,  
 Die uns der Kaiserin Liebe bescheert.

„Friedrichskirche“, dein Name wird dauern,  
 Wenn auch brechen vergängliche Mauern:  
 Friedreich leudzte hinaus in die Fern!  
 Mögen die Beter in jubelnden Chören,  
 Mögen der Orgel gewaltige Röhren  
 Immerdar preisen die Taten des Herrn!

## Zur Einweihung der dritten Friedrichskirche am 11. Dezember 1900.

Von G. Berndt.

Brich an du Tag voll Segen,  
An dem in Gottes Haus  
Wir gläubig niederlegen  
Des Dankes schönsten Strauß.  
Es zieht ein Festesrauschen  
Uns hin zum heilgen Ort,  
Den Klängen dort zu lauschen,  
Zu lauschen Gottes Wort.

Was lang war unser Hoffen,  
Das hat sich nun erfüllt.  
Die Pforten stehen offen,  
Daraus uns Segen quillt.  
Empor zum Himmel weisen  
Die Türme und das Haus;  
Den Herren laßt uns preisen,  
Er führt' es herrlich aus.

Ø Friedrichskirche, schöne,  
Du dritte in der Zahl,  
Gib jedem unsrer Söhne  
Den Segen allzumal.  
Und deinen Betern spende  
Des Moses starke Kraft,  
Dass glaubensstarke Hände  
Der Zweifel nie erschlaßt.

## Im roten Grunde zwischen Jelenen und Rissen.

Von G. Zerndt. 1906.

Draußen die Kiefer im Rissener Grund  
Spricht zu den andern zur Mitternachtsstund:  
Steh' Euch schon an die zweihundert Jahr,  
Und ich könnte erzählen und sagen,  
Wie hier im Grunde es anders einst war,  
Anders wie heut mit den eisernen Wagen;  
Alles war Heide, hier rings in der Rund

Im roten Grund.

Zu uns herüber einst brüllte die Schlacht.  
Soltikow rückte mit grauiger Macht  
Durch den Höhlweg von Golzen herauf,  
Um über die glühende, brandige Halde  
Sich bei Palzig nach eiligem Lauf  
Fest zu verschanzen hinter dem Walde.  
Von den Geschossen erbebte zur Stund

Der rote Grund.

Dann kam das Wehe der korsischen Zeit;  
— Hundert Jahre schon liegt sie uns weit.  
Durch den Sand her keuchte das Tier  
Und ein Gemisch von allen Nationen,  
Davoust's Musketen und Kürassier'  
Und die vielen und schweren Kanonen!  
Das war ein Leben, so farbig, so bunt

Im roten Grund.

Friede ward's wieder, doch hier nicht. Im Heck  
Sand viel Gesindel willkommenes Versteck,  
Fahrendes Volk mit seltsamem Brauch,

Andere wohl noch mit dem Kainsmale  
 Lagen hier hinten im dunkelsten Strand,  
 Raubten und plünderten wie die Schakale.  
 Mancher blieb liegen halb tot oder wund  
 Im roten Grund.

's war ein gefährlich gemiedener Ort;  
 Jeder Wanderer schlich leise sich fort.  
 Mädchen hing fest an der Mutter Hand,  
 Fragte sie leise mit Zittern und Beben:  
 „Mutter ist's wahr, daß bei uns zu Land  
 Es soll noch Räuber und Mordbuben geben?“  
 Und ein Grauen erfaßt sie zur Stund  
 Im roten Grund.

Vierzig Jahre schon sind es nun her,  
 Als der König rief all' ins Gewehr,  
 Und sie kamen und stellten zur Schlacht  
 Sich den Feinden im Süden und Westen;  
 Unsre Söhne, die edelsten, besten,  
 Zogen hier durch bei Tag und bei Nacht,  
 Kehrten nicht wieder all', brachten nie Kund  
 Im roten Grund.

Drüben zum Bahnbau dann diente mein Rumpf  
 Ich blieb übrig als elender Stumpf.  
 Aber 's ward besser, die Wege von Stein;  
 Überall Leben, viel fröhliche Herzen  
 Ziehn durch den Hohlweg, als müßt es so sein,  
 Sonntags gepuzt, unter Lachen und Scherzen.  
 Und geküßt wird manch rosig'r Mund  
 Im roten Grund.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Gründung von Schwiebus. Im Jahre 403 n. Chr.	5
Heinz von Wesenburg vor Lagow. 1347 . . . . .	8
Das Hufeisen am Schwiebuser Rathaus. 1360 . . . . .	12
Der Fischer. 1360 . . . . .	15
Lied der Maria. 1360 . . . . .	15
Der Polen Einfall. 1439 . . . . .	16
Salome von Witten. 1439 . . . . .	18
Tetauer vor Swebessen. 1489 . . . . .	20
Tetauer und Andreas Bebenhorst. 1489 . . . . .	22
Hans Adam. 1631 . . . . .	25
Die Zerstörung des Dorfes Nißglitz bei Mühlbock. 1641	26
Die Mönche von Paradies und Leonhard Torstenson. 1646 . . . . .	28
Adam Brokatius Tod. 1649 . . . . .	31
Berta von Hacke in Schönborn. 1660 . . . . .	32
Sachs Scheiterhaufen. 1662 . . . . .	34
Anna Margareten von Sack Traum. 1672 . . . . .	36
Im Mai. 1686 . . . . .	38
Zur Einweihung der ersten Friedrichskirche. 1694 .	40
Gedicht vom Bürgermeister Gottfried Drehler. 1694	43
Am Dreiherrnscherberge. 1702 . . . . .	44
Belloisens Lebenslauf. 1732 . . . . .	47
Satire auf die Verfassung von Schlesien. 1740 . .	49
Zum 16. Dezember 1740. . . . .	53
Die zweite Friedrichskirche. 1747 . . . . .	54
Tod des Unteroffiziers Wallasch in Hochwalde. 1748	55

	Seite
Zur Einweihung der zweiten Friedrichskirche in Schwiebus am 30. August 1750. . . . .	58
Zur Einweihung der zweiten Friedrichskirche. 1750 . . . . .	60
Am Teufelssee bei Birkholz. Um 1750 . . . . .	62
Erfroren. 1753 . . . . .	63
Waldwärters Hans. Um 1750 . . . . .	66
Anna Luise Karstädt. (An ihren Øheim.) 1761 . . . . .	69
Anna Luise Karstädt. (Unterredung mit Friedrich II.) 1763 . . . . .	71
Anna Luise Karstädt. (An Baron von Kottwitz.) 1764 . . . . .	75
Auf dem Muskener Friedhof. 1768 . . . . .	76
Auf den Tod der Karstädtin. 1791 . . . . .	79
Aus Preußens Unglückszeit 1806. . . . .	80
Der Grenzsoldat bei Paradies. 1807 . . . . .	81
Wedells Dragoner. 1808 . . . . .	83
Das rote Kreuz bei Schwiebus. 1812 . . . . .	84
Der Rückzug aus Russland. 1812–13 . . . . .	88
Am Burdlein bei Grädig. Um 1820 . . . . .	90
Die „alte Stadt“ bei Kolonie Klein-Dammer. 375 u. 1867 . . . . .	91
Epistel des alten Turmknopfes. 1883 . . . . .	94
Zur Grundsteinlegung der dritten Friedrichskirche am 4. Mai 1899. . . . .	98
Zur Einweihung der dritten Friedrichskirche am 11. Dezember 1900. . . . .	100
Im roten Grunde zwischen Zehner und Rissen. 1906	101



Biblioteka  
Muzeum Regionalne  
w Świebodzinie S

Nr ks.

2665